Erscheint täglich nachmittags 2 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4,50 Litas, mit Zustellung 5,— Litas. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und im übrigen Litauen 5,30 Litas monatlich, 15,30 Litas vierteljährlich. In Deutschland 2,42 Mark, mit Zustellung 2,78 Mark monatlich. Für durch Streiks, nicht gesetzliche Feiertage, Verbote usw ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsgeldes nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingesandter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 7½ Uhr morgens bis 6½ Uhr, Sonnabends 6 Uhr abends. Fernsprech-Sammelnummer 4544; nach 6 Uhr abds.: Schriftleitung 4544, Hausmeister 4545, Verlag 4546. Drahtanschrift: Dampfbootverlag.

Einzelnummer 30 Cent

Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spaltzeile im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Litas, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Konkursfalle, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Annahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 283 — Memel, Sonntag, den 4. Dezember 1938 — 90. Jahrgang

Eine außerordentlich bedeutsame Erklärung der Wahlkreiskommission über die Wählerlisten

Wer trägt die Schuld an den Nichteintragungen?

Die wahre Ursache aller Schwierigkeiten bei der Aufstellung der Wählerlisten liegt in der Unklarheit des litauischen Wahlgesetzes – Auch die Bestimmungen des litauischen Kommunalverwaltungsgesetzes schließen zahlreiche Personen von den Wahlen aus – In den vergangenen Jahren sind durch nichtverfassungsmäßige Direktorien zahlreiche unrechtmäßige Einbürgerungen vorgenommen worden – Die Wahlkreiskommission hat sich bemüht, Härten auszugleichen

Auch der Vertreter der litauischen Parteien, Direktor Gailius, stimmte der verlesenen Erklärung zu

Memel, 3. Dezember.

Am Sonnabend vormittag fand im Sitzungssaale des Direktoriums des Memelgebiets eine Sitzung der Wahlkreiskommission unter dem Vorsitz des Landgerichtsrats Krafft statt. An der Sitzung nahmen sämtliche Mitglieder der Kommission — Landesdirektor Betke, Landtagsabgeordneter Bingau, Stadtamtmann Peterat und Direktor Gailius — teil. Nach Eröffnung der Sitzung gegen neun Uhr verlas der Vorsitzende die nachstehende

Erklärung der Wahlkreiskommission:

Es sind in den letzten Wochen in einem Teil der litauischen Presse Nachrichten erschienen, daß wahlberechtigten Personen dadurch ihr Wahlrecht genommen sei, daß die mit der Aufstellung der Wählerlisten betrauten Dienststellen sie entweder von vornherein nicht in die Wählerlisten eingetragen hätten, oder sie nach erfolgter Eintragung auf unbegründeten Protest hin wieder gestrichen hätten. Die Nachrichten waren verallgemeinernd und übertreibend, griffen Dienststellen und Behörden als parteiisch, ja böswillig an und waren so geeignet, nicht nur in den zu Recht nicht eingetragenen und in den zu Recht gestrichenen Personen die Vorstellung erlittenen Unrechts zu erwecken, sondern auch in der Allgemeinheit Beunruhigung zu erregen. Hierzu trug es erheblich bei, daß Vertreter litauischer Wahlorganisationen an den Vorsitzenden der Wahlkreiskommission gerichtete Protestschreiben in der Presse veröffentlichten, in denen unter Verallgemeinerung von Einzelfällen die Dienststellen der Unkorrektheit bezichtet und Maßnahmen des Vorsitzenden der Wahlkreiskommission kritisiert wurden. Dazu kam schließlich, daß sich in der genannten Presse keine Neigung zu einer wirksamen, aufklärenden Berichtigung zeigte, auch wenn bei der Nachprüfung der Einzelfälle durch die Wahlkreiskommission sich in öffentlicher Sitzung das beanstandete Vorgehen von Dienststellen als peinlich korrekt herausstellte, oder wenn festgestellte Irrtümer der Dienststellen berichtigt wurden.

Die Wahlkreiskommission konnte keine Pressekampagne führen und wird es auch jetzt nicht tun. Sie will im Nachstehendem jetzt, nach Fertigstellung der Wählerlisten, nur auf einige wichtige Umstände hinweisen, die entweder nicht genügend bekannt und beachtet sind oder die durch die Presse nicht genügend klargestellt worden sind. Sie tut es nicht, um sich zu rechtfertigen, sondern um den mit der Aufstellung der Listen betrauten Dienststellen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ferner um der Oeffentlichkeit vor Augen zu führen, wo die Quellen der Mißhelligkeiten zu suchen sind und wo Abhilfe geschaffen werden muß, falls sich nicht in Zukunft naturnotwendig Aehnliches wiederholt.

Die Erfahrungen der letzten Wochen haben der Wahlkreiskommission klar gezeigt, daß die wahre Unruhe aller Schwierigkeiten und damit aller Mißhelligkeiten bei der Aufstellung der Wählerlisten darin liegt, daß zahlreiche Bestimmungen des litauischen Wahlgesetzes, die vor allem die Grundlage für die Aufnahme in die Wählerlisten bilden, nicht eindeutig klar und präzise gefaßt, sondern ungenau und verschwommen sind, und so der Auslegung bei der praktischen Anwendung einen zu weiten Spielraum lassen. Es ist nicht Sache der Wahlkreiskommission festzustellen, worauf solche unklaren Fassungen beruhen. Daß aber solche Unklarheiten bei den grundlegenden Bestimmungen über die Ausübung des wichtigen Bürgerrechts, des Wahlrechts, zu Meinungsverschiedenheiten und damit zu Beunruhigungen zumal in den bewegten Wahlzeiten führen müssen, liegt auf der Hand. Ein Beispiel mag dies erläutern:

§ 4 des vom litauischen Staat erlassenen Gesetzes betr. die Wahlen zum Landtag des Memelgebiets bestimmt in seinen Ziff. 1 und 2 folgendes:

„Es können weder wählen noch gewählt werden:

1. Personen, denen durch das Gericht die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt oder geschmälert sind,

2. Personen, die vom Gericht bestraft sind wegen eines ehrenrührigen Vergehens, wie Diebstahl, Betrug, Unterschlagung, Hehlerei, Annahme von Bestechungen und dergleichen, wegen Branntweinschmuggels und wegen Vergehen gegen das Wahlgesetz, sofern nach der Strafverbüßung noch nicht drei Jahre vergangen sind.“

Hier zeigt sich deutlich der Unterschied zwischen einer klaren und einer unklaren Bestimmung: während Ziff. 1 als Grundlage für die Entziehung des Wahlrechts einen festen Tatbestand gibt: Entziehung oder Schmälerung der bürgerlichen Ehrenrechte durch Gerichtsurteil, überläßt es Ziff. 2 der Auslegung, was neben Verurteilung wegen Diebstahls, Betrug, Unterschlagung, Hehlerei, Annahme von Bestechungen, Branntweinschmuggels und Vergehens gegen das Wahlgesetz, sonst noch als Verurteilung wegen eines „ehrenrührigen“ Vergehens zu betrachten ist.

Da unter den im Gesetz namentlich aufgeführten Delikten auch solche leichterer Art enthalten sind, mußte nach dem Sinn und Willen des Gesetzes der Kreis der Delikte, die das Gesetz als ehrenrührig betrachtet wissen will, leider sehr weit gezogen werden. Es ist durchaus verständlich, daß diese Notwendigkeit vielfach als Härte empfunden worden ist. Das allgemeine Empfinden wird dem beistimmen, wenn Personen, denen durch ordentliches Gerichtsurteil die bürgerlichen Ehrenrechte entzogen sind, nicht wählen können, zumal die Strafgesetze diese Nebenstrafe nur bei schweren Verbrechen zulassen. Das allgemeine Rechtsempfinden kann es aber, wie die Erfahrung gelehrt hat, nicht ohne weiteres begreifen, daß z. B. eine einmalige Verurteilung wegen Branntweinschmuggels das Wahlrecht nimmt. Ein allgemeinverständliches Merkmal dafür, was ein „ehrenrühriges Vergehen“ ist, gibt es ferner überhaupt nicht. Eine Festlegung dieses Begriffs in unserem Strafrecht besteht nicht. Das Wahlgesetz spricht von Bestrafung „wegen eines ehrenrührigen Vergehens wie Diebstahl, Betrug, Unterschlagung... u. dergl.“ Dabei liegt es auf der Hand, daß ein in großer Not begangener Diebstahl eines Armen beispielsweise weniger als ehrverletzend empfunden werden muß, als etwa die nur als Uebertretung gewertete Bestrafung wegen Ueberschreitung der Höchstgeschwindigkeit durch einen reichen Autobesitzer, der ohne Grund mit seinem Auto durch die Gegend fährt und Menschenleben gefährdet. Dieser darf wählen, der arme Dieb nicht. So mußten die mit der Aufstellung der Wählerlisten betrauten Dienststellen nach dem Gesetz zahlreiche Personen als nicht wahlberechtigt behandeln gegen das allgemeine Rechtsempfinden und gegen eigenes Empfinden, so mußte die Wahlkreiskommission dieses Verhalten der Dienststellen als gesetzesmäßig anerkennen, ja aufgestellte Kandidaten aus den Wahlvorschlägen streichen nach dem Zwange des Gesetzes. Das dabei die Betroffenen zum weitaus größten Teil den minderbemittelten Bevölkerungsschichten angehörten, machte die Sache nur noch unerfreulicher.

Eine weitere reiche Quelle für Mißhelligkeiten liegt in der Unklarheit der Bestimmungen über den Erwerb der Eigenschaft als Bürger des Memelgebiets.

Nach Art. 8 Abs. 3 des Memelstatuts in Verbindung mit § 5 des Gesetzes über Erwerb und Verlust der Memelgebietsbürgerschaft erwirbt ein litauischer Staatsangehöriger die Memelbürgerschaft auf seinen Antrag, wenn er seinen Wohnsitz im Gebiet hat und wenn er den Bedingungen entspricht, die für die Ausübung aller öffentlichen und staatsbürgerlichen Rechte in Litauen vorgesehen sind. Die entsprechende Bestimmung des litauischen Rechts, § 32[1] des litauischen Kommunalverwaltungsgesetzes vom 2. 5. 1931 (Vyr. Žin. Nr. 2419) lautet:

Das Recht, an der Gemeindeversammlung teilzunehmen, hat jeder in der Gemeinde wohnhafte Bürger Litauens, der über 24 Jahre alt ist, in dem Amtsbezirk, zu dem die Gemeinde gehört, mindestens ein Jahr gewohnt hat, und

1. entweder Steuern vom unbeweglichen Vermögen, oder vom Grundbesitz, oder vom Handels-, Gewerbe- oder Handwerksbetrieb, oder vom persönlichen Einkommen, oder kommunale Wohnungssteuer zahlt oder zu zahlen hat.....

Ob jemand über 24 Jahre alt und mindestens ein Jahr ansässig gewesen ist, läßt sich eindeutig feststellen. Es wird sich auch leicht feststellen lassen, ob jemand von Grundbesitz oder von Handels- und Gewerbebetrieb Steuern gezahlt hat oder ob jemand wirklich Einkommensteuer gezahlt hat. Die Schwierigkeiten beginnen aber leider wieder gerade bei den minderbemittelten Schichten, bei den Arbeitern. Von der Lohnsteuer wird im Interesse des Arbeiters nicht jeder Arbeitsverdienst erfaßt, sondern der Arbeiter zahlt erst Steuern, wenn er einen bestimmten Monatsverdienst hat, der desto höher sein muß, je größer seine Familie ist. Es schien daher den memelländischen Direktorien nicht ohne weiteres angängig zu sein, bei dem Arbeiter die Einbürgerungsmöglichkeit von der Tatsache der wirklichen Steuerzahlung abhängig zu machen, weil dann der Arebiter mit kleiner Familie leichter einbürgert werden könnte als der mit großer. Wenn nun aber bei dem Arbeiter die Voraussetzung erfüllt sei, daß er „vom persönlichen Einkommen Steuern zahle“, daüber haben im Laufe der Zeit bei den verschiedenen Direktorien die Ansichten und damit die Richtlinien für die Einbürgerung gewechselt. Die Richtlinien können das Gesetz selbst aber nicht ändern.

Die Aushändigung des Passes macht niemand zum Bürger des Memelgebiets, der nicht die materiellen Voraussetzungen für den Erwerb erfüllt;

(§§ 1 bis 4 des Ges.). § 10 Satz 2 des Gesetzes über den Erwerb und Verlust der Memelbürgerschaft ist wie das Gesetz ausdrücklich bestimmt, lediglich eine Verfahrensvorschrift, die keinen selbständigen Erwerbsgrund bildet. Wenn es daher in dieser Vorschrift heißt: „Mit Aushändigung des Passes gilt die Eigenschaft als Bürger des Memelgebiets als erworben, so wird also nur eine Vermutung aufgestellt, die jederzeit widerlegbar ist. Diese Auffassung entspricht der ständigen Praxis der Gerichte. **Es ist im übrigen bekannt, daß in vergangenen Jahren durch nicht verfassungsmäßige Direktorien zahlreiche Einbürgerungen vorgenommen sind.**

Man hat memelländische Pässe gegeben an Personen, die nicht 24 Jahre alt waren, an Personen, die noch keine drei Monate, geschweige denn ein Jahr ihren Wohnsitz im Memelgebiet hatten, an Personen, die die Bedingungen der Steuerzahlung weder nach Richtlinien noch überhaupt erfüllten. Dazu kam, daß man Pässe durch unzuständige Stellen ausstellen ließ und schließlich, daß in großem Umfange Arbeitgeber ihren neuzugewanderten Arbeitern falsche Bescheinigungen über die Höhe des Arbeitsverdienstes ausstellten, um deren Einbürgerung zu erreichen.

Es sind also Ursachen, die in der Vergangenheit liegen, ausgelöst von dem Bestreben, eine große Anzahl von Personen zu Memelbürgern zu machen, die dazu geführt haben, daß der memelländische Paß des Eingebürgerten dem Paßinhaber nicht ohne weiteres die Gewähr bietet, er sei wirklich Bürger des Memelgebiets. Es sind diese in der Vergangenheit liegende Ursachen, welche die Dienststellen und die Wahlkreiskommission in so großem Umfange zwangen, von sich aus oder auf Protest gegen die Eintragung hin, bei Paßinhabern die Wahlberechtigung zu prüfen und nach etwaiger Feststellung,

Der Kamerad

Die vorliegende Ausgabe bringt die erste Nummer einer neuen Beilage. „Der Kamerad“ soll sie heißen, und bringen soll sie Arbeiten über die Gestaltung unseres Gemeinschaftslebens.

Wir wollen nicht viel Worte darüber machen, was diese Beilage will; die erste Nummer gibt davon bereits ein Bild. So wie wir heute Auszüge aus „Mein Kampf“, dem großen Werk des Führers bringen, werden wir auch in Zukunft vor allem in dieser Beilage grundlegende Ausführungen der nationalsozialistischen Weltanschauung veröffentlichen. „Zuchthaus-Kameradschaft“, dieser Artikel von Paul Kwauka-Memel, ist der Auftakt für andere, in denen die Kameradschaft in jeder Form behandelt werden soll. Auch grundsätzliche Fragen unseres Kulturlebens werden besprochen werden; heute bringen wir einen Artikel „Der Weg des Memeldeutschen Kulturverbandes“. In Dorf und Stadt finden jetzt Kameradschafts- und Gemeinschaftsabende statt; einen ersten Beitrag dafür, wie sie durchgeführt werden sollen, lesen wir heute unter der Ueberschrift „Unser Dorfgemeinschaftsabend“.

„Der Kamerad“ wird in zwangloser Folge monatlich einmal erscheinen. Aber wie unser Gemeinschaftsleben nicht etwas ist, was nur von vier zu vier Wochen aufleht, so wird auch seine Gestaltung nicht nur in dieser Beilage behandelt werden, sie wird in jeder Nummer dieser Zeitung in dieser oder jener Form hervortreten. Diese Beilage soll nur der Platz sein, wo die grundsätzlichen Fragen, welche die Begriffe Kameradschaft und Gemeinschaftsleben aufwerfen, gesondert und zusammenfassend behandelt werden.

daß nach den von verfassungsmäßigen Direktorien erlassenen Richtlinien die Memelbürgerschaft nicht erworben war, die Nichteintragung oder die Streichung anzuordnen. Daß die von diesen Maßnahmen Betroffenen zum größten Teil wieder die wirtschaftlich Schwachen waren, ist äußerst bedauerlich und unerfreulich, ist aber auch durch die Verquickung der Bürgerrechte mit der Steuerzahlung, im litauischen Recht, bedingt.

Schließlich muß noch darauf hingewiesen werden, daß diejenigen Bestimmungen des vom litauischen Staat erlassenen Gesetzes betreffend die Wahlen zum Landtag des Memelgebiets, welche die Protestmöglichkeit gegen Nichteintragung und gegen die unrechtmäßige Eintragung in die Wählerlisten betreffen, völlig unklar sind: es handelt sich um die §§ 28—32. Schon auf den ersten Blick fällt auf, daß der litauische und der deutsche Text in den wesentlichen Punkten nicht übereinstimmen. In § 28 ist der litauische Ausdruck „pareikšti" („erklären") übersetzt mit „mitteilen". In § 29 das entsprechende Hauptwort „pareiškimas" („Erklärung") übersetzt nicht mit „Mitteilung", sondern mit „Einspruch", während in § 30 der gleiche Ausdruck „pareiškimas" mit „Antrag" und der unmittelbar danebenstehende Ausdruck „skundas" („Beschwerde") mit „Einspruch" übersetzt ist. Ebenso wird in § 32 der dort allein erscheinende Ausdruck „skundas" wieder mit „Einspruch" übersetzt. Es ist klar, daß unter solchen Umständen der deutsche Text, der offensichtlich aus dem Bestreben heraus gewählt worden ist, einen vernünftigen Sinn in diese Gesetzesbestimmungen zu bringen, nicht zutreffend ist. Man kann für diese Auslegung nur den litauischen Text zugrunde legen, zumal es sich bei dem Gesetz um ein vom großlitauischen Gesetzgeber gesetztes Recht handelt.

Prüft man nun diesen Text, so scheint eines klar zu sein: Die Wahlkreiskommission hat nach dem eindeutigen Wortlaut des § 32 nur die eingelaufenen „Beschwerden" („skundas") zu prüfen und darüber zu entscheiden. Davon, daß sie sich auch mit den bei den Dienststellen eingegangenen „Mitteilungen" oder „Erklärungen" (Pareiškimas) zu beschäftigen hätte, ist nichts gesagt. Sucht man nun im Gesetz danach, was mit dieser Beschwerde (skundas) gemeint ist, über die die Wahlkreiskommission nach § 32 zu entscheiden hat, so ergibt sich folgendes: § 28 bestimmt, daß nach der Auslegung der Wählerlisten die Vertreter der Verwaltungsbehörden und jeder Wähler das Recht haben, der Verwaltung, die die Listen aufgestellt hat, zu erklären (pareikšti), daß jemand in die Listen nicht eingetragen oder aber unrechtmäßig eingetragen ist. § 29 setzt fest, daß die Verwaltung, falls sie eine solche Erklärung (pareiškimas) als berechtigt anerkennt, ihr stattgibt, indem sie die nichteingetragene Person in die Wählerliste einträgt oder die unrechtmäßig eingetragene streicht.

In § 30 taucht dann zum einzigen Male der Begriff der Beschwerde (skundas) auf, über die nach § 32 die Wahlkreiskommission zu entscheiden hat. Es heißt hier: Eingegangene Erklärungen (gautus pareiškimus) und eingereichte Beschwerden (padnotas skundus) müssen die Verwaltungen mit ihrer Stellungnahme — der deutsche Text übersetzt auch hier falsch „su savo nuomone" in „mit ihren Beanstandungen" — spätestens zwei Wochen vor dem Wahltag an die Wahlkreiskommission übersenden. **Vergeblich sucht man nach einem Hinweis, wer diese Beschwerde erheben kann, wogegen sie sich richten kann oder wie und wo sie einzulegen ist. Es klafft gerade in der wichtigen Frage, welche Befugnisse der Wahlkreiskommission bei der Aufstellung der Wählerlisten zustehen, eine geradezu unbegreifliche Lücke.** Ob und gegebenenfalls welche Gründe die Ursache für diese Lücke sind, entzieht sich der Kenntnis der Wahlkreiskommission. Die Wahlkreiskommission nimmt daher auch davon Abstand, insoweit eine Beurteilung vorzunehmen, weil sie in dieser Hinsicht nur auf Vermutungen angewiesen ist. **Tatsächlich ist es jedenfalls so, daß jede Wahlkreiskommission durch selbständige Auslegung der völlig unklaren Gesetzesbestimmungen sich daüber klar werden muß, wie und wieweit reichend sie das ihr zustehende Recht zur Entscheidung über Beschwerden gegen die Aufstellung der Wählerlisten auffaßt.** Es ist dieses ein Zustand, der alles andere als erfreulich ist. Stets werden sich aus solchen Gesetzesunklarheiten Mißhelligkeiten, Verdächtigungen und damit Beunruhigungen der Oeffentlichkeit ergeben.

Die Wahlkreiskommission ist ihrerseits bemüht gewesen, trotz Unzulänglichkeit des Gesetzes Härten auszugleichen.

Die Oeffentlichkeit hat nach Ansicht der Wahlkreiskommission ein Recht auf Aufklärung. Diesem Zwecke dienen die vorstehenden Ausführungen, die die Oeffentlichkeit über die schwierige Arbeit der Wahlkreiskommission aufklären und ihr vor Augen führen sollen, daß nicht die Tätigkeit der Wahlkreiskommission die Ursache für die teilweise behauptete Unruhe in einzelnen Bevölkerungsschichten sein kann.

Dann führte der Vorsitzende der Kommission,

Landgerichtsrat Krafft,

aus:

Zu dieser Erklärung, die ich eben verlesen habe, habe ich folgende grundsätzliche Stellungnahme meinerseits zu geben:

Bereits bald, nachdem ich das Amt als Vorsitzender der Wahlkreiskommission übernommen hatte und mich eingehender mit diesem Wahlgesetz und den geltenden Nebengesetzen beschäftigt hatte, drängte sich mir die Ueberzeugung auf, daß diesem Gesetz eine Reihe von Mängeln anhaftet.

Diese Ueberzeugung meinerseits hat sich im Laufe der Zeit auf Grund verschiedener Eingaben erheblich erhärtet.

So erhielt ich z. B. aus den Orten Schwenzeln, Karzewischken und Schmalleningken zahlreiche Zuschriften, in denen sich Personen darüber beschwerten, daß sie nicht in die Wählerlisten eingetragen seien, weil sie wegen Schmuggel vorbestraft waren. Sie brachten in ihrem Schreiben zum Ausdruck, daß es wohl zuträfe, daß sie wegen Konterbande vorbestraft seien, sie erklärten aber weiter, sie verständen nicht, weshalb man sie wegen dieser Kleinigkeit nicht wählen lassen wolle und baten um Bestätigung der Ansicht des Gemeindevorstehers. Für diesen Fall erklärten sie ihre diesbezüglichen Schreiben für erledigt. Schreiben dieses Inhalts erhielt ich sowohl von dem deutschsprachigen Teil der Bevölkerung des Memelgebiets als auch von dem litauischsprachigen.

Es ging weiterhin eine Reihe von Zuschriften aus litauischen Arbeiterkreisen ein, in denen die betreffenden Personen erklärten, daß sie wohl niemals 100 Lit bzw. mehr verdient hätten, daß sie es aber nicht verstehen, weshalb man sie darum nicht wählen lasse, und zum Ausdruck brachten, ob es sich bei der Wahl nur um eine Wahl für reiche Leute handele. Ich habe diesen Leuten gleichfalls auf ihre Anfragen erklärt, daß die betreffende Ansicht ihres Gemeindevorstehers richtig sei, und damit waren diese Schreiben erledigt.

Ich möchte nun noch grundsätzlich auf folgende Gesichtspunkte eingehen:

Es wurde mir in zahlreichen Eingaben von litauischer Seite zum Ausdruck gebracht, daß in einzelnen Bezirken eine Reihe von Personen aus den Wählerlisten gestrichen worden sind. Ich bin diesen Klagen nachgegangen und habe in Wischwill, Schmalleningken und Mellneraggen Beamte einsetzen lassen. Bereits jetzt hat sich in Wischwill und Schmalleningken einwandfrei herausgestellt, daß diese Klagen unbegründet waren.

Soweit sie die Stadtverwaltung Memel betrafen, habe ich bereits früher erklärt, daß ein Grund für eine Klage nicht bestand.

In Mellneraggen werden die Ermittelungen fortgesetzt.

Ich will mit diesem Hinweis nur klarstellen, daß ich mich bemüht habe, soweit Beanstandungen in größerem Umfange erhoben wurden, diesen nachzugehen und Mängel, falls vorhanden, abzustellen. Auf meine Veranlassung wurde ferner in dieser Hinsicht die Bekanntmachung der Wahlkreiskommission vom 28. November 1938 erlassen, die Härten ausgleichen sollte.

Trotz meiner Bemühungen, Klagen von litauischer Seite gerecht zu werden, erhielt ich vor zwei Tagen ein Schreiben, in dem mir zum Vorwurf gemacht wird, daß ich die Gesetze umgehe. Der Verfasser dieses Schreibens hat sich inzwischen telephonisch bei mir entschuldigt, mir sein Bedauern über den Inhalt dieses Schreibens ausgedrückt und mich gebeten, dieses Schreiben als erledigt anzusehen.

Ich beabsichtige nicht, dieses Schreiben zum Anlaß für irgendwelche weitere Aktion zu benutzen.

Da dieses Schreiben aus gebildeten litauischen Kreisen stammt, muß ich annehmen, daß diese noch nicht einmal klar übersehen, worin die Gründe, welche die Arbeit der Wahlkreiskommission schwierig machen, und wo die Ursachen für viele Klagen, die an die Wahlkreiskommission zu richten waren, zu erblicken sind. Dieses Schreiben bildete für mich das auslösende Moment, um die Erklärung, die ich Ihnen eben verlesen habe, auszuarbeiten und damit die schwierige Tätigkeit der Wahlkreiskommission auch gegenüber der Oeffentlichkeit ins rechte Licht zu setzen.

Auf eine solche Erklärung hat aber nicht nur die Oeffentlichkeit Anspruch, sondern auch die Wahlkreiskommission als solche.

Es ist mir bei dieser Gelegenheit eine besondere Genugtuung in meiner Eigenschaft als Vorsitzender der Wahlkreiskommission feststellen zu können, daß die Arbeit von sämtlichen Mitgliedern der Wahlkreiskommission sachlich gewesen ist.

Ich bitte, die vorstehende Erklärung ohne Debatte anzunehmen.

Die Erklärung der Wahlkreiskommission wurde ohne Debatte einstimmig angenommen.

Am nächsten Sonntag wählen wir!

Vom Wahlbüro der Memeldeutschen Liste wird geschrieben:

Männer und Frauen des Memellandes! Am kommenden Sonntag treten wir an zur Wahl eines neuen Memelländischen Landtages.

Ueber 100 litauische Kandidaten gedenken, sich um Eure Gunst zu bemühen. Das Memeldeutschtum hat nur 29 Männer herausgestellt, an ihrer Spitze den Führer der Memeldeutschen Dr. Ernst Neumann.

Wir buhlen nicht um Euer Wohlwollen für diese Männer, denn es sind keine fetten Pfründen oder Ruheposten, um die sie sich bemühen. Wenn Ihr sie wählt, dann verpflichtet Ihr sie damit zu selbstlosem Einsatz ihrer Person, ihrer Zeit und ihrer Kraft für die Ziele, die Euch am Herzen liegen.

Wir brauchen keine Propaganda für diese Männer zu machen. Vier von ihnen haben in jahrelanger Kerkerhaft bewiesen, daß sie bereit und in der Lage sind, für ihre Ueberzeugung das Härteste und Schwerste zu erdulden, ohne auch nur einen Augenblick zu zagen oder wankend zu werden. Und die andern werden hinter diesen vier Männern an Einsatzbereitschaft sicher nicht zurückstehen wollen.

Was diese Männer erstreben, ist auf den Kameradschaftsabenden und in den Zeitungsberichten über diese Abende so ausführlich gesagt worden, daß wir es an dieser Stelle nicht zu wiederholen brauchen.

Verdenkt es uns nicht, wenn wir diesmal keine öffentlichen Wahlversammlungen veranstaltet haben und auch keine veranstalten wollen, trotzdem wir dazu berechtigt sind. Es ist nicht deshalb, weil wir Euch nichts zu sagen hätten, es ist nur deshalb, weil wir alles tun wollen, daß die Absicht unserer Gegner nicht ihr Ziel erreicht: Euch zu Unüberlegtheiten herauszufordern.

Mißversteht es auch nicht, wenn wir auf die Anwürfe und Verdächtigungen unserer Gegner so wenig eingehen. Wozu? Ihr kennt unsere Männer und unsere Arbeit gut genug, um zu wissen, wer wir sind und was Ihr von uns zu halten habt. Und Ihr kennt auch die Kreise, die als unsere Gegenspieler auftreten, hinreichend. Wir können uns alle auf Euer gesundes Urteil verlassen und unserer Zeit und Kraft auf wichtigere Dinge verwenden . . . . . .

Eins verlangen wir von Euch aber unbedingt:

Bewahrt um jeden Preis Ruhe und Disziplin! Plagt Euch und andere nicht mit Gerüchten. Aergert Euch nicht über unbelehrbare Zeitgenossen. Laßt sie zufrieden; mögen sie ihre Wege gehen und nach ihrer Fasson selig werden. Verliert Ihr ein Wort zuviel, dann heißt es: Ihr habt Druck ausgeübt oder Drohungen ausgesprochen.

Laßt Euch durch keine Unverschämtheiten der Gegner aus der Fassung bringen, mögen sie Euch nun mit Worten anrempeln oder Euch in anderer Weise zu nahe treten

Ihr zahlt es ihnen ja am 11. Dezember bei der Wahl heim und dann in einer Weise, die Euern Gegnern unvergeßlich bleiben wird.

Am nächsten Sonntag wählen wir also. Sorgt dafür, memeldeutsche Männer und Frauen, daß wir uns des Ergebnisses der Wahl nicht zu schämen brauchen, sorgt dafür, daß wir stolz darauf sein können vor aller Welt!

Sitzung der Wahlkreiskommission

Die Streichung von litauischen Wählern erfolgte zu Recht

Ein Amtsvorsteher, der selbst nicht einmal Bürger des Memelgebiets ist, stellte Memelpässe aus — Anweisungen für die Durchführung der Wahl

Memel, 2. November

Am Freitag fanden, unter dem Vorsitz von Landgerichtsrat Krafft, drei Sitzungen der Wahlkreiskommission statt. In der Sitzung am Vormittag wurde wieder eine Reihe von Einsprüchen gegen die Streichung aus der Wählerliste behandelt. Es handelte sich in der Hauptsache um die Entziehung der Memelbürgerpässe, die in den Jahren 1932 und 1935 zu Unrecht ausgestellt worden sind. Der größte Teil dieser Einsprüche stammte aus Schmalleningken.

Bei der Behandlung dieser Einsprüche wurde festgestellt, daß den aus der Wählerliste gestrichenen Personen seinerzeit die Pässe von einem Amtsvorsteher ausgestellt wurden, der heute selbst nicht einmal Bürger des Memelgebiets ist.

Eine ganze Anzahl Einsprüche war auch von einem gewissen St. aus dem Kreise Pogegen eingereicht, obwohl dieser überhaupt nicht wahlberechtigt ist. **Die Nachprüfung der Einsprüche ergab, daß die Streichung bzw. Nichteintragung von Wählern ganz zu Recht erfolgt war. Infolgedessen mußten auch die Einsprüche bis auf einige, denen stattgegeben wurde, verworfen werden.**

Der Vorsitzende bemerkte dabei, daß die Behauptung des litauischen Wahlkomitees, die Streichung von litauischen Wählern in Schmalleningken sei zu Unrecht vorgenommen, ebenso haltlos ist, wie die Behauptung über Massenstreichungen litauischer Wähler in Memel, Mellneraggen und Wischwill.

Auch in Mellneraggen finden jetzt Nachprüfungen der Wählerlisten statt. **Diese Nachprüfungen ergeben ebenfalls, daß die vorgenommenen Streichungen zu Recht erfolgt sind.**

Landrat Buttkereit, der in der Sitzung erschien, erklärte, er beabsichtige den Transport des Wahlmaterials für den Kreis Heydekrug in folgender Weise zu organisieren: Es sollen an den einzelnen Schnittpunkten Autobusse eingesetzt werden, die das Wahlmaterial von den einzelnen Stimmbezirksorten im Kreise abholen und nach Memel schaffen. Die Autobusse sollen eine Anzahl Stimmbezirksvorsitzenden mit dem Wahlmaterial dieser Stimmbezirke aufnehmen. Ferner soll jeder Autobus einen Polizeibeamten und von jeder Liste einen Vertreter als Begleitung mitnehmen. Die Wahlkreiskommission erklärte sich mit einer Zustellung des Wahlmaterials nach Memel in dieser Weise einverstanden.

Die Wahlkreiskommission hat beschlossen, mit der Auszählung der Stimmzettel am 12. Dezember zu beginnen, und sie hat das Direktorium gebeten, die Schulen für eine Woche zu schließen und die Lehrkräfte für die Auszählung der Stimmzettel zu beurlauben. Die Auszählung der Stimmzettel erfolgt bekanntlich in der Auguste-Viktoria-Schule.

Am Freitag nachmittag fand zunächst eine Sitzung der Wahlkreiskommission im Magistratsgebäude statt, in der eine Nachprüfung der Einsprüche gegen solche Wähler, welche bei Erteilung der Pässe in den Jahren 1932/35 nicht die notwendigen Voraussetzungen in steuerlicher Hinsicht erfüllt haben sollen, erfolgte. Es handelte sich hierbei um 1079 Personen. **589 wurden aus den Wählerlisten gestrichen,** während 490 verblieben.

Am Freitag abend fand dann noch die dritte Sitzung der Wahlkreiskommission im Direktoriumsgebäude statt. In dieser Sitzung wurden

Anweisungen für die Wahl

beschlossen, aus denen wir folgende Abschnitte bringen:

Kontrolle der Wähler

Zur Wahl sind alle erschienenen Wähler zuzulassen, die in die Wählerlisten des Stimmbezirks eingetragen sind oder eine Bescheinigung der Gemeinde- (Guts-) oder Stadtverwaltung mit einem Bestätigungsvermerk des Vorsitzenden der Stimmbezirkskommission gemäß § 34 Abs. 2 des Wahlgesetzes haben und rechtzeitig bis 8 Uhr abends im Wahllokal zur Wahl erscheinen.

Die Zusammenzählung und Verpackung der Wahlumschläge

Nachdem sämtliche Wähler, welche die Wahlräume vor 8 Uhr betreten haben ihre Stimme abgegeben haben, erklärt der Vorsitzende der Stimmbezirkskommission die Wahl für geschlossen; die Türen werden wieder geöffnet und der Zutritt dem Publikum frei gestattet, soweit die Weiterarbeit der Kommission nicht behindert wird.

Nach Beendigung der Wahl öffnet der Vorsitzende die Wahlurne und zählt die in ihr befindlichen Umschläge ohne sie zu öffnen.

Der Vorsitzende bündelt die Wahlumschläge, indem er sie in Papier einwickelt und mit einem festen Bindfaden zusammenbindet. Die Bündel sind der Reihe nach zu nummerieren. Auf den Bündeln ist der betreffende Stimmbezirk zu vermerken. Hierauf versiegelt der Vorsitzende die Bündel mit dem ihm zur Verfügung stehenden oder von der Wahlkreiskommission zugestellten Metallsiegel in der Weise, daß das Bündel ohne Verletzung des Siegels nicht geöffnet werden kann. Die Anzahl der Bündel ist im Wahlprotokoll zu vermerken.

Die Zustellung der Bündel

Die gesiegelten Bündel sind der Wahlkreiskommission unverzüglich unter Beifügung der geführten Wählerlisten und des sonstigen Materials zuzustellen und zwar wo dies möglich ist, noch am Wahltage. Von der Stadt Memel weiter entfernt liegende Stimmbezirke haben unter allen Umständen spätestens am anderen Tage, so früh wie irgend möglich, die Zustellung an die Wahlkreiskommission vorzunehmen.

Es wird darauf hingewiesen, daß die Wahlkreiskommission wegen der verschiedenen örtlichen Verhältnisse der Stimmbezirke davon abgesehen hat, einheitliche Maßnahmen für den Transport des Wahlmaterials nach Schluß der Wahl nach Memel zu erlassen. Die Stimmbezirksvorsitzenden werden darauf hingewiesen, daß das Wahlmaterial nach Memel in das Gebäude des Direktoriums des Memelgebiets, Zimmer 17 zu schaffen ist.

Für ordnungsmäßige Zustellung der Bündel ist der Wahlkreiskommission gegenüber der Stimmbezirksvorsitzende verantwortlich. Bei dem Transport der Bündel können den Vorsitzenden (bzw. seinen Stellvertreter) Abgeordnete der Parteien (Kandidatenliste) oder sonst jemand, der es will, begleiten. Dieser Bestimmung ist genüge getan, wenn für einen Sammeltransport je ein Vertreter einer Liste zugezogen wird. Es ist gestattet, daß der Transport von Interessenten auf eigene Kosten begleitet wird.

Während des Transportes hat das Siegel, mit dem die Bündel versiegelt sind, am Wahlorte zu verbleiben.

Wo eine Absendung der Wahlbündel am gleichen Abend nicht möglich ist, sind sie bis zu ihrem Abtransport an einem gesicherten Ort aufzubewahren. Die Türen und Fenster des Aufbewahrungsraumes verschließt und versiegelt der Vorsitzende der Stimmbezirkskommission und stellt eine Wache in der Weise, daß die Bündel niemand zugänglich sind. Die Parteien und Wähler können auf eigene Kosten gleichfalls Wachen stellen.

Anstatt die Bündel in der vorgeschriebenen Weise aufzubewahren, kann die Kommission beschließen, die Bündel bis zu ihrem Abtransport im Wahllokal zu belassen und zu bewachen. In diesem Falle müssen bei den Bündeln mindestens drei Kommissionsmitglieder ständig verbleiben, unter ihnen der Vorsitzende oder sein Stellvertreter. Zusammen mit den Kommissionsmitgliedern können auch Vertreter der Parteien und andere Personen im Wahllokal verbleiben.

Schüsse

Memel, 3. Dezember. Gestern abend, kurz vor zehn Uhr, stürmte ein Trupp von etwa acht Litauern durch die Wieners Promenade. Einer von ihnen feuerte einen Schuß ab. Trotz ihres Skandalierens konnte man deutlich deutschfeindliche Rufe wie „rupuzes vokiečiai" vernehmen. Der Trupp schien einen Memeldeutschen zu verfolgen. Kurz vor dem Bahnübergang wurden noch zwei Schüsse abgefeuert, dann verschwand der Trupp in Richtung auf den Bahnhofsgarten.

Wann wird das Banditenwesen in den Straßen unserer Stadt aufhören?

Von zwei Litauern zerschlagen

Memel, 3. Dezember. Die beiden Arbeiter der Textilfabrik Friedrich Schmirnoff, Feldstraße 9, und Wilhelm Gwildies, Bommelsvitte 168, gingen am Freitag abend in eine Gastwirtschaft in der Mühlendammstraße, um ein Bier zu trinken. Sie wurden von einem Mann angesprochen, der sich an ihren Tisch setzte und erst in gebrochenem Deutsch, später auf Litauisch von sich erzählte. Sie sagten ihm, er möge doch deutsch sprechen, wenn er, wie sie selbst, Deutscher sei. Als sie für einen Augenblick hinausgingen und dann zurückkehrten, war zu dem einen Litauer ein weiterer gekommen, und beide stürzten sich auf die beiden Memeldeutschen und schlugen sie mit den Fäusten in das Gesicht, bis beide blutig geschlagen worden waren. Die Litauer verzogen sich dann. Einer von ihnen soll in der Kaiserstraße wohnen.

Weitere innerpolitische Meldungen zweite Beilage dritte Seite

Der Kamerad

/ Beilage des Memeler Dampfboots für die Gestaltung unseres Gemeinschaftslebens

Nr. 1 — Memel, den 4. Dezember — 1938

Aus „Mein Kampf"

Das grundlegende Werk des deutschen Führers und Reichskanzlers, das jetzt auch im Memelgebiet in den Buchhandlungen und in Kaunas in der Deutschen Buchhandlung erhältlich ist, ist im Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachfolger München herausgegeben worden und zwar bisher in einer Gesamtauflage von rund vier Millionen Exemplaren. Der erste Band erschien 1925, der zweite Band 1927.

Weckung des Nationalstolzes

Wer sein Volk liebt, beweist es einzig durch die Opfer, die er für dieses zu bringen bereit ist. Nationalgefühl, das nur auf Gewinn ausgeht, gibt es nicht. Nationalismus, der nur Klassen umschließt, gibt es ebenso wenig. Hurraschreien bezeugt nichts und gibt kein Recht, sich national zu nennen, wenn dahinter nicht die große liebende Sorge für die Erhaltung eines allgemeinen, gesunden Volkstums steht. Ein Grund zum Stolz auf sein Volk ist erst dann vorhanden, wenn man sich keines Standes mehr zu schämen braucht. Ein Volk aber, von dem die eine Hälfte elend und abgehärmt oder gar verkommen ist, gibt ein so schlechtes Bild, daß niemand Stolz darüber empfinden soll. Erst wenn ein Volkstum in allen seinen Gliedern, an Leib und Seele gesund ist, kann sich die Freude, ihm anzugehören, bei allen mit Recht zu jenem hohen Gefühl steigern, das wir mit Nationalstolz bezeichnen. Diesen höchsten Stolz aber wird auch nur der empfinden, der eben die Größe seines Volkstums kennt.

Die innige Vermählung von Nationalismus und sozialem Gerechtigkeitssinn ist schon in das junge Herz hineinzupflanzen. Dann wird dereinst ein Volk von Staatsbürgern erstehen, miteinander verbunden und zusammengeschmiedet durch eine gemeinsame Liebe und einen gemeinsamen Stolz, unerschütterlich und unbesiegbar für immer.

Die Angst unserer Zeit vor Chauvinismus ist das Zeichen ihrer Impotenz. Da ihr jede überschäumende Kraft nicht nur fehlt, sondern sogar unangenehm erscheint, ist sie auch für eine große Tat vom Schicksal nicht mehr ausersehen. Denn die größten Umwälzungen auf dieser Erde wären nicht denkbar gewesen, wenn ihre Triebkraft statt fanatischer, ja hysterischer Leidenschaften nur die bürgerlichen Tugenden der Ruhe und Ordnung gewesen wären.

Sicher aber geht diese Welt einer großen Umwälzung entgegen. Und es kann nur die eine Frage sein, ob sie zum Heil der arischen Menschheit oder zum Nutzen des ewigen Juden ausschlägt.

Der völkische Staat wird dafür sorgen müssen, durch eine passende Erziehung der Jugend dereinst das für die letzten und größten Entscheidungen auf diesem Erdball reife Geschlecht zu erhalten.

Das Volk aber, das diesen Weg zuerst betritt, wird siegen.

Wertung der Arbeit

Wenn zwei Völker miteinander konkurrieren, die an sich gleich gut veranlagt sind, so wird dasjenige den Sieg errringen, das in seiner gesamten geistigen Führung seine besten Talente vertreten hat, und dasjenige unterliegen, dessen Führung nur eine große gemeinsame Futterkrippe für bestimmte Stände oder Klassen darstellt, ohne Rücksicht auf die angeborenen Fähigkeiten der einzelnen Träger.

Freilich erscheint dies in unserer heutigen Welt zunächst unmöglich. Man wird sofort einwerfen, daß man dem Söhnchen, zum Beispiel eines höheren Staatsbeamten, doch nicht zumuten dürfe, sagen wir, Handwerker zu werden, weil irgendein anderer, dessen Eltern Handwerker waren, befähigter erscheint. Das mag bei der heutigen Einschätzung der Handarbeit zutreffen. Daher wird auch der völkische Staat zu einer prinzipiell anderen Einstellung dem Begriff Arbeit gegenüber gelangen müssen. Er wird, wenn notwendig, selbst durch jahrhundertelange Erziehung, mit dem Unfug, körperliche Tätigkeit zu mißachten, brechen müssen. Er wird grundsätzlich den einzelnen Menschen nicht nach der Art seiner Arbeit, sondern nach Form und Güte der Leistung zu bewerten haben. Dies mag einer Zeit ganz ungeheuerlich erscheinen, welcher der geistloseste Kolonnenschreiber nur deshalb, weil er mit der Feder arbeitet, mehr gilt als der intelligenteste Feinmechaniker. Diese falsche Einschätzung liegt aber, wie gesagt, nicht in der Natur der Dinge, sondern ist künstlich anerzogen und war früher nicht vorhanden. Der jetzige unnatürliche Zustand beruht eben auf den allgemeinen Krankheitserscheinungen unserer vermaterialisierten Zeit.

Grundsätzlich ist der Wert jeder Arbeit ein doppelter: ein rein materieller und ein ideeller. Der materielle Wert beruht in der Bedeutung, und zwar der materiellen Bedeutung, einer Arbeit für das Leben der Gesamtheit. Je mehr Volksgenossen aus einer bestimmten vollbrachten Leistung Nutzen ziehen, und zwar direkten und indirekten, um so größer ist der materielle Wert einzuschätzen. Diese Einschätzung findet ihrerseits den plastischen Ausdruck im materiellen Lohn, welchen der einzelne für seine Arbeit erhält. Diesen rein materiellen Wert steht nun gegenüber der ideelle. Er beruht nicht auf der Bedeutung der geleisteten Arbeit, materiell gemessen, sondern auf ihrer Notwendigkeit an sich. So sicher der materielle Nutzen einer Erfindung größer sein kann als der eines alltäglichen Handlangerdienstes, so sicher ist die Gesamtheit doch auf diesen kleinsten Dienst genau so angewiesen wie auf jenen größten. Sie mag materiell einen Unterschied treffen in der Bewertung des Nutzens der einzelnen Arbeit für die Gesamtheit und kann dem durch die jeweilige Entlohnung Ausdruck verleihen; sie muß aber ideell die Gleichheit aller feststellen in dem Augenblick, in dem jeder einzelne sich bemüht, auf seinem Gebiete — welches immer es auch sein mag — sein Bestes zu tun. Darauf aber hat die Wertschätzung eines Menschen zu beruhen, und nicht auf der Entlohnung.

Da in einem vernünftigen Staat die Sorge dahin gehen soll, dem einzelnen die Tätigkeit zuzuweisen, die seiner Fähigkeit entspricht, oder, anders ausgedrückt, die fähigen Köpfe für die ihnen liegende Arbeit auszubilden, die Fähigkeit aber prinzipiell nicht anerzogen, sondrn angeboren sein muß, mithin ein Geschenk der Natur und nicht ein Verdienst des Menschen ist, so kann sich die allgemeine bürgerliche Einschätzung auch nicht nach der dem einzelnen gewissermaßen überwiesenen Arbeit richten. Denn diese Arbeit fällt auf das Konto seiner Geburt sowie auf die dadurch veranlaßte Ausbildung, die er durch die Allgemeinheit erhielt. Die Wertschätzung des Menschen muß begründet werden auf der Art und Weise, in der er seiner ihm von der Allgemeinheit überantworteten Aufgabe gerecht wird. Denn die Tätigkeit, welche der einzelne verrichtet, ist nicht der Zweck seines Daseins, sondern nur das Mittel dazu. Vielmehr soll er sich als Mensch weiterbilden und weiterveredeln, kann dies aber nur im Rahmen seiner Kulturgemeinschaft, die immer auf dem Fundament eines Staates beruhen muß. Zur Erhaltung dieses Fundamentes hat er seinen Beitrag zu leisten. Die Form dieses Beitrags bestimmt die Natur; an ihm liegt es nur, mit Fleiß und Redlichkeit der Volksgemeinschaft zurückzuerstatten, was sie ihm selbst gegeben hat. Wer dieses tut, verdient höchste Wertschätzung und höchste Achtung. Der materielle Lohn mag dem zugebilligt werden, dessen Leistung für die Gesamtheit entsprechenden Nutzen trägt, der ideelle jedoch muß in der Wertschätzung liegen, die jeder beanspruchen kann, der die Kräfte, welche die Natur ihm gab und die Volksgemeinschaft zur Ausbildung brachte, dem Dienste seines Volkstums widmet. Dann aber ist es keine Schande mehr, ein ordentlicher Handwerker zu sein, aber wohl eine, als unfähiger Beamter dem lieben Gott den Tag und dem guten Volk das tägliche Brot zu stehlen. Dann wird man es auch für selbstverständlich halten, daß ein Mensch nicht Aufgaben zugewiesen erhält, denen er von vornherein nicht gewachsen ist.

Ideal und Wirklichkeit

Auch dies ist eine Aufgabe unserer Bewegung, daß sie schon heute von einer Zeit künde, die dem einzelnen das geben wird, was er zum Leben braucht, aber dabei den Grundsatz hochhält, daß der Mensch nicht ausschließlich um materieller Genüsse willen lebt. Dies soll dereinst seinen Ausdruck in einer weise beschränkten Staffelung der Verdienste finden, die auch dem letzten redlich Arbeitenden auf alle Fälle ein ehrliches, ordentliches Dasein als Volksgenosse und Mensch ermöglicht.

Man sage ja nicht, daß dies ein Idealzustand sei, wie ihn diese Welt praktisch nicht vertrüge und tatsächlich nie erreichen werde.

Auch wir sind nicht so einfältig, zu glauben, daß es gelingen könnte, jemals ein fehlerloses Zeitalter herbeizuführen. Allein dies entbindet nicht von der Verpflichtung, erkannte Fehler zu bekämpfen, Schwächen zu überwinden und dem Ideal zuzustreben. Die herbe Wirklichkeit wird von sich aus nur zu viele Einschränkungen herbeiführen. Gerade deshalb aber muß der Mensch erst recht versuchen, dem letzten Ziel zu dienen, und Fehlschläge dürfen ihn von seiner Absicht so wenig abbringen, als er auf eine Justiz verzichten kann, nur weil ihr auch Irrtümer unterlaufen, und so wenig man die Arznei verwirft, weil es dennoch immer Krankheit geben wird.

Man hüte sich, die Kraft eines Ideals zu niedrig einzuschätzen. Wer in dieser Hinsicht heute kleinmütig wird, den möchte ich, falls er einst Soldat war, zurückerinnern an eine Zeit, deren Heldentum das überwältigendste Bekenntnis zur Kraft idealer Motive darstellte. Denn, was die Menschen damals sterben ließ, war nicht die Sorge um das tägliche Brot, sondern die Liebe zum Vaterland, der Glaube an die Größe desselben, das allgemeine Gefühl für die Ehre der Nation. Und erst als das deutsche Volk sich von diesen Idealen entfernte, um den realen Versprechungen der Revolution zu folgen, und die Waffe mit dem Rucksack vertauschte, kam es, statt in einen irdischen Himmel, ins Fegfeuer der allgemeinen Verachtung und nicht minder der allgemeinen Not.

Deshalb ist es aber erst recht notwendig, den Rechenmeistern der derzeitigen realen Republik den Glauben an ein ideales Reich gegenüberzustellen.

Zuchthaus-Kameradschaft

/ Von Paul Kwauka

Wenn einer von uns müde wird,
der andere für ihn wacht,
wenn einer von uns zweifeln will,
der andere gläubig lacht.
wenn einer von uns fallen sollt,
der andere steht für zwei,
denn jedem Kämpfer gab ein Gott
den Kameraden bei.

Wir sprechen heute viel von Kameradschaft, erheben sie zu einer alle Unterschiede überbrückenden Kraft und sehen in ihr den Schwerpunkt unseres Volkswillens. Ich spreche als einer derjenigen, die im großen Prozeß gegen das Memelland verurteilt wurden, die den Wert der Kameradschaft erkannten und erhärteten, und die heute diesen Begriff zu einem Ideal erheben, unter dem sich alle Memelländer sammeln sollen, um ihren weiteren Kampf durchzustehen. Nicht Sensationen aus dem Zuchthaus will ich bringen, sondern will immer die Kameradschaft voranstellen, um zu zeigen, daß mit ihr das Schwerste zu tragen erleichtert wird.

Kameradschaft ist ein Begriff, der nicht zu trennen ist von schwerer Zeit und hartem Schicksal. Freundschaft kann im Leben da entstehen, wo Gemütswerte in zwei Menschen gleich klingen, Kameradschaft entsteht in der harten Schule des Lebens und zwar da, wo es den Einsatz des Einen für den Anderen gilt. Von Freundschaft und Bruderschaft sprach man viel in liberalistischen Zeiten, Kameradschaft hat immer in Kriegs- und Kampfzeiten ihren besten Klang und einen tiefen Sinn erhalten.

Wenn der Nationalsozialismus immer wieder das Fronterlebnis und die Frontkameradschaft zur bewegenden Kraft seiner Ideologie machte, dann tat er es in der Absicht, die höchste deutsche Tugend, den Kampfwillen, zu wecken und neu zu beleben, und wenn wir heute im Memelland das Wort „Kamerad" zum Kernwort unseres Aufbruchs machen, dann heißt es für uns, dieses anklingen zu lassen an Zeiten des Kampfes und des Siegerwillens.

Das Wort „Kamerad" ist ein urdeutsches Wort, das ursprünglich den Kampfgenossen bezeichnete. War es in der Zeit der Ritter, so waren Ritter und Kampf nicht zu trennen.

Kameradschaft wird immer da sein, wo Kampf ist und wo Einer für den Anderen einstehen muß, wo es heißt, in Reih und Glied zu marschieren.

Zuchthaus-Kameradschaft ist vielleicht ein auf den ersten Blick jedem ehrlichen Menschen fernstehender Begriff, denn jeder ist gewohnt, unter einem Zuchthäusler einen mit den ethischen Gesetzen in Konflikt geratenen Außenseiter, den die Menschheit aus ihren Reihen entfernt hat und mit dem sie nichts zu tun haben will, zu sehen. In unserem Fall ist es aber etwas ganz anderes, und wer wissen will, wie unser Fall liegt, der möge Fritz Reuters Lebenserinnerung „Ut mine Festungstied" lesen, er wird dann diese Art „Zuchthäusler" mit anderen Augen ansehen.

Wir haben aber nie das Gefühl gehabt, daß wir von unseren Volksgenossen, die ehrlichen Willens sind, mißverstanden wurden. Ausnahmen hat es gegeben, und die kennen wir auch, aber wir hätten wohl wenig Recht, die Kameradschaft als den Mittelpunkt unserer Idee zu nennen, wenn wir eine Unkameradschaftlichkeit durch eine andere vergelten wollten. In den meisten Fällen wird eine solche Unkameradschaftlichkeit auch mehr angewachsen als angeboren sein, es gilt dann nur, sie auszubrennen.

Jedem unserer Verurteilten ist das gleiche Schicksal beschert gewesen. Der eine hat länger, der andere kürzer darunter gelitten, und mancher hat es auch schwerer getragen als der andere. Das hat seine äußeren und seine inneren Ursachen gehabt. Es ist für jeden ein harter Bruch in seinem Leben gewesen, herausgerissen zu werden aus seiner Familie, aus seiner Arbeit, aus seinen Plänen, um still und verbissen die Zeit abzuwarten, in der er wieder in sein altes Leben wird zurückkehren können. Es ist aber ein gewaltiger Unterschied zwischen denen, die aus einem verhängnisvollen kriminellen Charakter in die Büßerzellen des Zuchthauses gebracht wurden, und denen, die für Wahrheit und Recht einstanden und dadurch Opfer eines unter fremdem Einfluß stehenden Systems wurden, das nur nach Augenblickserfolgen strebte und übersah, daß Recht nur aus Recht geboren werden kann. Der zu Recht bestrafte Zuchthäusler wird bestimmt, solange ihn nicht das gleichförmige Zuchthausleben abgestumpft hat, Augenblicke haben, in denen er seine Tat bereut. Wir hatten nichts zu bereuen, und infolgedessen konnten wir „aufrecht das Joch auf uns nehmen" und in gerader Haltung die schwere Zeit durchstehen.

Unser Gewissen sprach uns frei, und eine Belastung durch Gewissensbisse hat niemand von uns gespürt. Wir wollten einen Weg gehen, den wir heute in offener Freiheit vor uns sehen und der uns auch freigegeben werden muß, der aber damals versperrt wurde durch den gegnerischen Willen, uns keinen Schritt vorwärtskommen zu lassen und das abzutöten, was dem Gegner störend war, was aber konsequent und notwendig kommen mußte. Wir fingen unseren Weg mit Kameraden an, zwischen Kameraden sind wir weitergeschritten, mit Kameraden haben wir die dunkle Nacht durchwacht, und mit Kameraden marschieren wir heute wieder voran, mit viel, viel mehr Kameraden, als wir zu Anfang waren.

Es ist aber niemand in den Sinn gekommen, daß etwa Kriminelle unsere Schicksals- oder Leidensgenossen oder gar Kameraden sein könnten. Der Drang zur Kameradschaft war groß in uns. Kameraden sahen wir aber nur in denen, die auch wirklich durch dasselbe Verhängnis in die Kerker wandern mußten.

Gemeinsames Blut- und Heimatgefühl und eine gemeinsame Idee waren die regelnden Kräfte unseres Zusammenhaltens. Blut ist eben dicker als Wasser, und selbst auf dem engsten Raum geht es keine chemisch-sympathischen Verbindungen ein. Mag jeder von uns auch systematisch mit Schwerverbrechern und sonstigen Elementen zusammengebracht worden sein unter der Devise: Im Zuchthaus gibt es keine Unterschiede außer den zwei „Beförderungsstufen", jene oft scheußlichen Typen haben keinem von uns etwas antun können. So ist wenigstens an uns ein Verderben, dem mancher andere Zuchthäusler erliegen mag, vorübergegangen.

Und es war wieder die Kameradschaft, die hier alles von selbst regelte. Man braucht garnicht an krasse Fälle zu denken, muß aber doch ehrlich zugeben, daß gerade in der zermürbenden Atmosphäre des Zuchthauses Anfechtungen nicht ausbleiben und daß schließlich auch eine Psychose entstehen kann, deren Beginn der Betroffene garnicht merkt. Aber der Kamerad merkt ihn, und er nimmt den „Fall" als seine heiligste Pflicht in Arbeit und doktert an ihm solange, bis der Patient schon im Anfangsstadium geheilt ist.

Es soll keiner glauben, daß der Drang zur Kameradschaft dem Drang zur Geselligkeit gleichzusetzen sei! Nein, Kameradschaft ist immer und immer wieder Kampfgemeinschaft, und mag Mitteilsamkeit zu Geselligkeit führen, die auch in jeder anderen Umgebung möglich ist, Kameradschaft hat so tiefe Wurzeln im Wollen des Mannes, daß sie niemals mit einem Herdentrieb gleichzusetzen ist. Ein nur „geselliger Mensch" als Kamerad ist undenkbar; Kamerad sein erfordert kämpferische Eigenschaften und ein gemeinsames Ziel.

Wir haben den Kameraden gesucht. In der ersten Zeit war es bei den „staatsfeindlichen Subjekten", wie man uns nannte, kaum der Fall, daß sie unter Ihresgleichen sein konnten. Wenn sich eine Zellentür hinter dem soeben Eingelieferten schloß, befand er sich entweder in Einzelhaft oder unter neugierig „glupenden" Fremden, und sein

Aus der Rundfunksendung „Memelland"

Von Agnes Miegel

1.

So spricht die alte Hafenstadt,
So spricht das Memelland:
Ich steh', von bittren Tränen satt,
An dem verschneiten Strand.
Des harten Tages Weh, der fremden Zungen Streiten
Verweht der salzige Wind.
Es singt die freie See von alten Ruhmeszeiten,
Dem ungebeugten Wikingskind!

2.

O Mutter Memelland, auf dieses Ufers Wacht
Ruft mein Herz zu Dir durch die dunkle Nacht,
Ruft deutsches Kinderherz aus dem verstaubten Mund
Zu Dir aus deutschester Stadt geheiligtem Grund:
„Käm ok all Wedder glik op ons to schlahn,
Wi sin gewöllt, bi enander to stahn!
Krankheit, Verfölgung, Bedörfnis on Pin
Soll onser Löwe Vernöttinge sin! . . ."

erster Wunsch war immer der, einen Kameraden zu treffen. Der fand sich bald. Ein Zuchthaus ist eine Einrichtung, in der mit Hilfe von optischen, akustischen und mechanischen Mitteln der lebhafteste Nachrichtenaustausch stattfindet, den man sich denken kann. So hat der „Neue" es bald heraus, wo er einen Kameraden treffen kann, und gerade der Ort, auf den der Zivilist am liebsten allein hingeht, ist hier für solche Gelegenheiten der gesuchteste. Ein Erlebnis ist es jedenfalls für jeden „Neuen", den ersten Kameraden zu finden, und der Möglichkeiten gibt es viele. Sei es ein Wort durch die Türspalte, ein Wink durchs Fenster, ein Gruß durch den Mittelsmann, eine Begegnung bei strengstem Schweigegebot, dessen Uebertretung eine schwere Bestrafung nach sich zieht, es muß die Verbindung mit den Kameraden hergestellt werden. Ist sie erst da, bleibt sie auch bestehen. Und wir haben Verbindungen nicht nur innerhalb eines einzelnen „Instituts" gehabt, es liegt in der Natur der Sache, daß Zuchthäuslergrüße durchs ganze Land zogen.

Frontkameradschaft und unsere Zuchthäuslerkameradschaft haben viel Verwandtes. Wer von uns Frontsoldat gewesen ist, konnte nie den Gedanken im Zuchthaus loswerden, er befinde sich in einem Unterschied, wie ihn die Infanterie so „wohnlich" tief unter der Erde anzulegen pflegte. Wenig Licht, wenig Raum, doppelte Pritschen übereinander und ein „Mief", der alle Gebrauchsgegenstände durchzog. Dieselbe Art zu essen, zu schlafen, dieselben Gespräche und Redewendungen gab es hier wie dort. Für Kenner war dieser „fortgesetzte Lebenswandel" eine Brücke für viele Erinnerungen und für eine Grundeinstellung, die wesentlich an Front, Pflicht und Kameradschaft erinnerte. Wer nicht an der Front gewesen war, hat dieses enge Zusammenleben erstmalig kennen und verstehen gelernt, und ihm wurden ohne weiteres der Begriff, die Pflichten und Freuden der Kameradschaft klar.

Die Kameradschaft erfaßt alle gleichmäßig. Zwar gab es auch hier im engen Zusammenleben durch äußere Umstände oder aus innerer Veranlagung besondere Gruppierungen, aber ein ständiger Zellenwechsel in den Jahren brachte Gruppen auseinander und neue zusammen, im Prozeß selbst kamen alle miteinander in Berührung und lernten sich kennen. Wenn sie dann auch für Jahre auseinander gebracht wurden, blieb doch immer eine innere Verbindung. Kameraden vergessen sich nicht.

Wir hatten Gelegenheit, auch eine andere Art von Kameradschaft zu beobachten, oder besser gesagt, eine Art des Zusammenlebens, die etwas ähnliches wie Kameradschaft darstellen sollte. Es war die Kommune. Diese, meist von Juden geführte Gemeinschaft, suchte sich ihre Anhänger, die sie für ihre Zwecke zugänglich hielt, aus und versorgte sie durch ihre Außenorganisation mit Lebensmitteln usw. Ja, aber hier hing die Zusammengehörigkeit vom Futtertopf ab, und das verbindende Band war, trotzdem schlimme Prügel den Abgefallenen drohten, nur sehr dünn. Eine innere Beziehung konnte es nicht geben, da ja grundsätzlich eine wahrhafte Idee fehlte.

Unser äußeres Leben war derart einförmig, daß es ohne den Kameraden oft unerträglich gewesen wäre. An Büchern fanden wir anfangs nur wenige alte, aus irgendeinem Soldatentornister stammende Schwarten vor, ein Paar Vereinstheaterstücke oder dergleichen. Der Zustellung deutscher Bücher von draußen wurden nicht zu überbrückende Schwierigkeiten entgegengestellt, erst im letzten Jahre konnten wir durch die Gefängnisbüchereien besser mit Lesestoff versorgt werden. So blieb eben der Gesprächsstoff die einzige Unterhaltung. Wer aber weiß, wie schnell ein Gesprächsstoff versiegt, wenn er durch keinen äußeren Anreiz aufgefrischt wird, der kann ermessen, wie in kleineren Zellen oft stumpf gebrütet wurde. Daß hier einer dem andern behilflich war, irgend eine Unterhaltung zu bieten, vom mit Recht so beliebten U-Boot-Spiel bis zum geheimen Vier-Männer-Skat mit Zigarettenschachtelstücken, ist klar. Jede Art von Spiel war verboten, aber die Spielleidenschaft brach sich durch diese Schranken Bahn. Abwechselung boten die Zeitungen; es durften aber keine ausländischen sein, und oft genug wurden auch die inländischen, die doch schon durch den Kriegskommandanten zensiert waren, mit großen ausgeschnittenen Stellen hereingegeben.

Am schwersten für uns war es, daß die Postzustellung so verzögert wurde, daß wir einen Brief erst nach drei bis vier Wochen zugestellt erhielten, sehr viele auch gar nicht. Dabei durften wir nur alle vierzehn Tage schreiben oder Post erhalten. Bis eine Antwort auf einen Brief eintraf, vergingen manchmal zehn Wochen und mehr.

Wenn ich von Zeitungen sprach, so darf ich auch die gegnerischen dabei nicht vergessen. Durch sie, die wir ja auch lasen, haben wir eine Flut von übelsten Hetzprodukten über uns ergehen lassen müssen. Aber, und hier auch wieder dank der Kameradschaft, die in einigem Willen jede Zersetzung fernhielt, nie hat diese planmäßige Hetzpropaganda, die fortgesetzt das, was uns heilig und wert war, besudelte, einen Erfolg gehabt. Im Gegenteil, in diesen Methoden zeigte sich so viel Feindschaft, daß wir unseren Schild, unseren Glauben, nur fester faßten.

Ueberdies waren wir auch sonst allerlei Parolen ausgesetzt, für die der Soldat so eine krasse Bezeichnung hat. Es gab ja hier und da auch manchen, der darauf hereinfiel, aber wiederum war es dann der Kamerad, der den Leichtgläubigen mit oft drastischen Methoden „abhärtete". Und wer einmal einem gefunden Gelächter zum Opfer gefallen war, hütete sich das nächste Mal vor einem Reinfall. Mit der Zeit bekam jeder ein feines Fingerspitzengefühl für Tatsache. Den schlechten Parolen optimistisch und den verfrühten guten pessimistisch gegenüberzutreten, war eine gesunde Regulierung, die das Köpfchen schließlich nicht allzu sehr beschwerte. Die Plappermäulchen haben es darin wohl etwas schwerer gehabt, sie lernten es aber mit der Zeit auch.

Es gab soviel verschiedene Gefängnisse, Zellen und Umstände, daß es nicht möglich ist, alles auf eine Formel zu bringen. Es gab normale Zeiten und Notzeiten, sie lagen überall anders. Einige unserer Kameraden haben wochenlang in Ketten gelegen, obgleich das nicht einmal bei Schwerstverbrechern ohne ein Disziplinarvergehen statthaft ist, viele haben den Karzer, die Strafgruppe und allerlei andere Strafmethoden kennengelernt, in beinahe allen Gefängnissen hat es Hungerstreiks gegeben. Um alles das aufzureihen, was an Unnormalitäten vorgekommen ist, bedarf es einer viel größeren und umfangreicheren Arbeit als dieser. Es wäre nicht richtig, darüber hier auch nur eine Auslese zu bringen.

Was für alle gleichmäßig war, war der normale Tageslauf. Um 5 Uhr, manchmal auch um 4 Uhr, wurde geweckt, es rappelte sich alles von den Strohsäcken und ihrer gesättigten Tierwelt hoch, man trat an, wurde abgezählt und bekam sein Frühstück. Ueber den Stoff, aus dem der Kaffee gekocht war, herrscht heute noch Unklarheit. Zur Reinigungsaktion wurde die Tür geöffnet, immer hübsch jede Zelle für sich allein, mittlerweile mußte der Stubendienst seines Amtes walten, und dann verging der Vormittag mit stiller Beschäftigung, wobei die Benutzung der Pritschen streng verboten war. Zu Mittag gab es eins der wenigen uns zugänglichen Nationalgerichte, der Nachmittag dehnte sich dann wieder recht lang und öde aus, und schließlich kam die Abendsuppe und nach ihr ein mehr oder weniger tiefer Schlaf. Der Unterschied der Jahreszeit machte sich immer sehr bemerkbar, die Innentemperatur unterschied sich nie wesentlich von der Außentemperatur.

Ohne den Kameraden wäre es also ein tödlich einförmiges Leben gewesen. Aber wieviel Auftrieb bekam immer wieder jeder durch das Zusammenleben! Es hat kaum einen gegeben, der nicht dem Kameraden seine persönlichen Sorgen und Freuden mitgeteilt hätte und der dadurch vor den zerstörenden Grübeleien bewahrt wurde. Manch guter Rat und vor allem manch' praktische Hilfe ist hier erteilt worden, und viele persönlichen Sorgen sind zur Sprache gekommen und aus der Welt geschaffen worden.

Wie ganz anders klangen hier in litauischen Zuchthäusern deutsche Lieder! Diese Lieder sind eine solche Kraftquelle, daß man immer und immer wieder darauf hinweisen muß. Das Singen war ja verboten, aber lieber hätte sich jeder in den Karzer sperren lassen, als daß er stumm geblieben wäre. Der Liedervorrat war unerschöpflich. Es gab aber doch eine bevorzugte Auslese, und in dieser stand das Lied: „Die Gedanken sind frei" voran. Dies Lied, in dem es heißt: Und sperrt man mich ein in finstersten Kerker, das alles sind rein vergebliche Werke, hat immer seine kräftigende Wirkung behalten.

Daß einer dem andern Freude machte, wo er konnte, versteht sich von selbst. Der Spezialist im Strümpfestopfen stellte seine Kunst gerne in den Dienst der Allgemeinheit, es gab Winzer, Vorleser, Vortragskünstler, anläßlich von Geburtstagen auch Dichter, deren poetische Werke ihren biographischen Wert für alle Zeiten behalten werden, es gab Kochkünstler, die für die Verpflegung ihrer „Freßgemeinschaft" verantwortlich waren und die es verstanden, aus einigen aus der Suppe gefischten Kartoffeln, Zwiebeln und sonstigen Zutaten Kartoffelsalat herzustellen, es gab Belehrende und Lernende und noch so manche anderen.

Wo es ging (es ging nicht immer), wurde ein Geburtstag zur Feier ausgestaltet, ein hoher Festtag auch zum Fest gemacht. Unser deutsches Weihnachtsfest fand bei der ganz auf Ostern eingestellten Verwaltung oft schärfste Ablehnung. Es kostete schon immer Kampf, einen Tannenzweig hereinzubekommen, geschweige ein, wenn auch noch so kleines Tannenpflänzchen. Aber da der Deutsche so sehr an seinem Weihnachtsfest hängt, hat es für uns immer Möglichkeiten gegeben, wenigstens ein weihnachtliches Symbol herzurichten, und wären es auch nur ein paar kleine Kerzen und ein wenig Flitter gewesen. In diesen Augenblicken machte sich das Kameradschaftsgefühl elementar frei, für die Kameraden wurde auch der sturste Verwaltungsschimmel attackiert, es wurde gelogen, betrogen und geopfert, aber jeder mußte seine Weihnachtsfreude haben.

Wer aber allein war, hat es am schwersten gehabt. Wir, die wir das Glück hatten, immer in naher Verbindung mit Kameraden zu stehen, haben dadurch eine starke seelische Stütze gehabt. Allein war aber in den ganzen Jahren unser Doktor. Er, unser erster Kamerad, wurde systematisch von uns ferngehalten, man wollte gerade ihn kleinkriegen, aber er ist nur um so größer geworden. In allererster Linie strahlte von ihm der Geist der Kameradschaft aus, der bis in die entlegensten Zellen und Zuchthäuser drang, er hat das Gute gefordert, das Tadelnswerte getadelt, hier ermuntert, dort gebremst, und bis zum Schluß als vorbildlicher Kamerad gestanden. Es hat Monate gegeben, in denen keiner von uns mit ihm ein Wort wechseln konnte, und dennoch hatten wir immer Verbindung mit ihm. Der Geist echter Kameradschaft überbrückt alle Entfernungen.

Eines Kameraden sei noch gedacht, unseres Johannes Schirrmann. Keiner kann ermessen, welche Erbitterung uns erfüllte, als wir am frühen Morgen seinen Tod erfuhren und hörten, unter welchen Umständen hier ein blühendes Menschenleben zugrunde gegangen war. Und nie werden wir es vergessen, daß es uns nicht gestattet wurde, an der Leiche des toten Kameraden ein stilles Gebet zu verrichten.

Heute finden wir „Zuchthäusler" uns wieder in der Freiheit zusammen und gehen unseren Weg, wie wir ihn angefangen haben. Der Wille, unsere Idee zu zerschlagen und unsere Arbeit zu vernichten, ist zerschellt. Zuviel Kameraden standen mit uns, und es hat sich erwiesen, daß es leichter ist, einzelne Ruten zu zerbrechen, als ein ganzes Rutenbündel. Gerade da, wo uns die Vernichtung treffen sollte, hat sich unsere Kameradschaft gefunden; es ist ein selbstverständlicher Entwicklungsprozeß gewesen. Heute treten wir mit dem Aufruf zur Kameradschaft an die Oeffentlichkeit und nennen jeden Volksgenossen, der in unseren Reihen steht, Kamerad. Nicht Kollege, nicht Genosse, nein, unsere Kampfeinstellung bezeichnet die Benennung Kamerad besser. Ob wir das Recht haben, als Kameraden vorauszugehen, mag jeder aus den vorstehenden Zeilen ersehen. Kaum jemand hat den Wert der Kameradschaft so tief empfunden, wie wir und von uns in erster Linie unser Dr. Neumann.

Ihm zu folgen sei so wie uns jedem Memeldeutschen heiligste Pflicht.

Der Weg des Memeldeutschen Kulturverbandes

Als der Memeldeutsche Kulturverband, noch unter den Augen der litauischen Staatssicherheitspolizei, gegründet wurde, haben auch die Unterzeichner der Gründungsurkunde nicht voraussehen können, welche Volksbewegung er hervorrufen würde. Es geschah nicht unbeabsichtigt, daß die ersten Taten des Kulturverbandes mit dem Ansturm des Landtages gegen den Kriegszustand oder solche Gesetze, die ihn in verschleierter Form erhalten sollten, zusammentrafen. Der Fall des Kriegszustandes leitete dann am 1. November einen neuen Abschnitt in der Geschichte des Memelgebietes ein.

Die erste völkische Begeisterung über die neugewonnene Freiheit konnte unter der Organisation des Kulturverbandes und des Ordnungsdienstes zu den, besonders wenn man die vielen Jahre vorangegangener Bedrückung berücksichtigt, von beispielloser Disziplin getragenen Großkundgebungen gestaltet werden, von denen der Fackelzug am 1. November, der „Marsch in die Freiheit" und die große Huldigung vor den Helden des Weltkrieges im Hindenburghain unvergeßlich bleiben. Daß dazwischen, mitten im Herzen Memels, mitten zwischen den beiden Regierungsgebäuden in der Stadt, die Borussia, das Sinnbild Preußens, wieder ihren Arm schützend über die Stadt recken durfte, nächtlich von Scheinwerfern angestrahlt und von Männern des Ordnungsdienstes bewacht, ist in seiner fast traumhaften Erscheinung ein Symptom für die ganze so überraschend, so oft als unwirklich empfundene Entwicklung dieser Zeit.

Was damit in großen Erlebnissen mitten in den dunkelsten Tagen des Jahres um uns geschah, ist **der Auftakt zu den eigentlichen, vor uns liegenden Aufgaben.** Je länger wir, von dem gewalttätigen Zugriff einer fremdvölkischen Bevormundung umklammert, die geistigen Beziehungen zu dem alten Vaterlande entbehren mußten, desto größer wurde die Gefahr, in eine Abseitsstellung, in eine Sackgasse zu gelangen. Auch solche Litauer, die sich noch einen Funken realpolitischer Beurteilung erhalten haben, werden nicht ernsthaft glauben können, daß ein kleiner Volksteil wie der memeldeutsche eine andere Kultur oder Weltanschauung haben könnte als das achtzig Millionen große Muttervolk. Es ist darum keine Böswilligkeit gegen Litauen, kein Hereinschleppen „fremder Ideologien", wenn wir uns zur Weltanschauung aller Deutschen bekennen, sondern eine nationale und menschliche Selbstverständlichkeit, die selbst dann unabwendbar wäre, wenn Litauen nicht in so gewalttätiger Form „Vaterstelle" uns gegenüber einzunehmen versucht hätte.

Die jahrelange hermetische Abriegelung von Deutschland hat das Gegenteil von dem erzeugt, was Litauen erstrebte. Durch diese künstlich erzeugte „Friedhofsstille" haben sich die Litauer selbst um jede Kenntnis von der eigentlichen Mentalität des memeldeutschen Menschen gebracht. Die von ihnen so gern in den Vordergrund geschobenen wirtschaftlichen Ueberlegungen sind nicht entscheidend, wenn es sich um die Auseinandersetzung im Volkstumskampf handelt. Nachdem Litauen in fünfzehn Jahren seine stets wiederholten Wahlniederlagen als Zauberkunststück einer „kleinen Clique" angesehen hat, ist die Einsicht kaum noch zu erwarten, daß es sich nicht um Cliquen und nicht um von außen hereingetragene Ideen bei uns handelt, sondern um eine von innen herausbrechende, geschlossene memeldeutsche Volkstumsbewegung. Je eher Litauen das anerkennt, desto eher wird die Memelfrage gelöst sein.

Die

Aufgabe des Memeldeutschen Kulturverbandes

kann also zunächst in nichts anderem bestehen, als in der Angleichung an die deutsche Kultur und Geisteshaltung, welche die gewaltsame Abschnürung bisher verhindert hat. Wenn in einer Woche über 350 Exemplare des Führerbuches, trotz des für die breitere Bevölkerung erheblichen Preises, hier verkauft worden sind, so geschah das nicht unter Druck des Kulturverbandes, sondern ist ein Beweis für das tiefe Bedürfnis des memeldeutschen Menschen, die Verbindung mit dem Mutterlande wieder zu finden und enger zu gestalten. **Wie es bei einem so großen Zustrom von Mitgliedern nicht anders sein kann, stehen die Arbeiten der Verwaltung und der Organisation im Augenblick im Vordergrund der Tätigkeit des Kulturverbandes.** Niemand kann sich so leicht vorstellen, was es heißt, eine Kartei mit etwa 60 000 Anschriften nach verschiedenen Gesichtspunkten zu ordnen und einen Etat aufzustellen. Trotzdem haben die Kreisgruppenleiter mit ihren Mitarbeitern noch Zeit genug gefunden, erste Kameradschaftsabende zu veranstalten. Diese sollten besonders den Kameraden aus den Betriebsgemeinschaften zeigen, **daß sie, die in vieler Hinsicht am schwersten in den vergangenen Jahren gelitten hatten, an den maßgebenden Stellen unvergessen sind** und auf breitester Grundlage gefördert werden sollen. Die soziale Arbeit darf sich nicht nur in der geistigen Betreuung der Betriebsgemeinschaften und in der Anbahnung eines Gemeinschaftsgefühles zwischen Werkleitung und Gefolgschaftsmitgliedern erschöpfen, sondern muß auch bestrebt sein, die Arbeitsstätten und die Arbeits- und Urlaubsverhältnisse zu verbessern, ja, überall, wo Not besteht, dem gefährdeten memeldeutschen Arbeitskameraden wirkliche Hilfe zu bringen. Jeder werktätig Schaffende muß allmählich das sichere Gefühl gewinnen, ein unlösliches und wertvolles Glied im memeldeutschen Volkstum zu sein. Die Gemeinschaft muß in jedem Fall auf ihn rechnen können, aber auch er wird sich von ihr nie und unter keinen Umständen verlassen sehen.

Die eigentliche Arbeit des Kulturverbandes wird also nie im Organisatorischen stecken bleiben, sondern am lebendigen Organismus des memeldeutschen Volkskörpers seine Gestaltungskraft aufsetzen. Für die Durchführung lebendiger Kulturarbeit sind bestimmte Aufgabenkreise geschaffen, die an ihrem Teil dem Ganzen zweckentsprechend zu dienen haben. Die Abteilung für Vorträge, Presse und Kulturpropaganda, die zum Teil die Aufgaben des Goethebundes und der Simon-Dach-Vereinigung übernommen hat, wird die

Organisation von Vorträgen deutscher Wissenschaftler und Dichter

durchführen. Sie wird das auf breitester Grundlage tun können und insbesondere auch die werktätigen Kameraden und die memeldeutsche Jugend mit dem geistigen Geschehen der Zeit bekannt machen. Daneben wird von dieser Abteilung die geistige Betreuung der Bezirke und Ortsgruppen im ganzen Gebiet ausgehen, um über die Gedankenwelt der führenden deutschen Männer, über Rasse, Volkstum und Gemeinschaft aufzuklären.

Einen großen Raum nehmen die

musikalischen Darbietungen

bei Kameradschaftsabenden und Gemeinschaftsabenden, bei Betriebskonzerten, Aufmärschen und Kundgebungen ein, wobei die Lieder und Märsche des jungen Deutschland und die Heimatlieder des Memelgebietes im Vordergrund stehen, die schon jetzt bei dörflichen Singgemeinschaften Jung und Alt begeistern und zusammenführen. Sprechchöre, die in besonderer Weise die Entschlossenheit der Jugend repräsentieren und aufrüttelnd wirken und chorische Dichtungen aller Art, die einen wesentlichen Bestandteil der neueren deutschen Dichtung darstellen, dazu Laienspiele und Volkstänze sind unentbehrliche Notwendigkeiten bei jeder feierlichen Ausgestaltung.

Die

Sorge um das Kleinkind

ist nicht der geringste Teil des Volkstumskampfes. Durch Schaffung einer ausreichenden Anzahl von Kindergärten wird der memeldeutsche Kulturverband es zu verhindern wissen, daß memeldeutsche Eltern ihre Kinder aus Unverständnis oder unter wirtschaftlichem Druck in litauische Kindergärten schicken, wo sie planmäßig ihrem Volkstum entfremdet werden.

Gute Büchereien

werden den Memeldeutschen auch in den abgeschiedensten Dörfern zum deutschen Buch hinführen und ihm so das Rüstzeug und die Kraft zu seinem schweren Volkstumskampf geben.

Mit der Devise „Nach uns die Sintflut!" kann man natürlich in einem umstrittenen Lande nicht wirtschaften, weil sich hier jede Nachlässigkeit und Versäumnis erheblich rächt. Man muß stets so planen, als hätte man noch für hundert Jahre die Verantwortung zu tragen. Erweist sich das als überflüssig, um so besser, im anderen Falle steht man gerüstet da. Tüchtige Kräfte aus dem memeldeutschen Volke erhielten bisher nicht in jedem Fall genügende Förderung und Unterstützung, so daß sie in untergeordneten oder ihnen nicht gemäßen Berufen die in ihnen schlummernde Begabung nicht zum Segen der Gemeinschaft entwickeln konnten. So stehen wir heute vor der Tatsache, daß die höheren Schulen des Gebietes nicht annähernd so viel voll ausgebildete Kräfte haben, wie es die schulischen Erfordernisse verlangen. Aehnlich steht es mit einigen Verwaltungszweigen. Auf diesem vernachlässigten Gebiet wird der memeldeutsche Kulturverband gründlich Wandlung schaffen und

planmäßig begabten und charaktervollen jungen Memeldeutschen die Bahn zur Arbeit am Volksganzen frei machen.

Um die Vorgeschichtsforschung mit ihren so

reichen Funden gerade im Memelgebiet hat man sich auch zu wenig bekümmert. Hätte nicht persönliche Initiative hier eingegriffen, insbesondere Hauptlehrer Fuchs mit der Schaffung seines Nidddener Heimatmuseums, dann wäre auf diesem Gebiet für das Memeler Deutschtum alles verloren gewesen. Das Memeler Deutschtum muß sich genügend um seine

kulturellen Schätze

kümmern, um Altertumsfunde, Theater, Bibliotheken, Volkstumsfragen usw. Es wird Aufgabe des Kulturverbandes sein, hier ein wachsames Auge zu haben, und auch seine schützenden Hände über alle schöpferischen Kräfte des Gebietes zu halten.

Von der Winterhilfe und dem großen Segen, der Jahr für Jahr von ihr ausgeht, braucht in diesem Zusammenhang wohl nichts mehr gesagt zu werden. In der

Rechtsberatungsstelle

des Kulturverbandes — jeden Montag und Freitag von 5 bis 7 Uhr und an jedem Mittwoch von 11 bis 1 Uhr — geben junge Referendare unseren Mitgliedern unentgeltliche Auskünfte in Rechtsfragen.

Es sind damit in großen Zügen die Aufgaben der einzelnen Abteilungen des Kulturverbandes besprochen worden. Ueber dem Ganzen steht der entschlossene Wille, keinen Zentimeter memeldeutschen Kulturraumes aufzugeben und sich wie eine schützende Mauer vor die Lebensinteressen des memeldeutschen Volkes zu stellen. Es ist damit schon angedeutet, daß vom Kulturverband auch eine starke politische Initiative ausgeht, wie es bei der engen Verflochtenheit von Kultur und Politik, zumal in einem umkämpften Gebiet, auch gar nicht anders sein kann. Der Memeldeutsche Kulturverband wird als die größte Organisation des memeldeutschen Volkes immer auch ein politischer Machtfaktor bleiben.

Nach den Erfolgen des Memeldeutschen Kulturverbandes

glaubt man litauischerseits eine „memellitauische" Bevölkerung konstruieren zu können.

Wir könnten darunter allenfalls die seit 1923 ins Gebiet Eingewanderten verstehen, nicht aber unsere seit Jahrhunderten im Gebiet wohnenden Kameraden, die neben der deutschen Sprache für den häuslichen Gebrauch und den bäuerlichen Umgang auch die litauische Sprache benutzen. Wie die Namen, so sind auch die Blutströme bei uns sich vielfach überkreuzende Verbindungen eingegangen, wie es in allen Grenzgebieten der Welt nicht anders ist. Wollte das deutsche Volk alle diejenigen, die deutsche Namen tragen, aber im Laufe der Jahrhunderte an ein fremdes Volkstum verloren gegangen sind, mitzählen, so wäre es wohl doppelt so stark als heute. Zum Volkstum gehört nicht nur der Name, sondern vor allen Dingen das Bekenntnis. Es ist aber Litauen nie gelungen, unter der Stammbevölkerung des Gebietes einen Anhang zu gewinnen, abgesehen von einigen Interessenten und einigen wirklichen Idealisten. Wenn in jenen dunklen Tagen, da Deutschland machtlos am Boden lag, sich keine „memellitauische" Front gezeigt hat, so ist vermutlich keine da, da alle diese Menschen trotz ihres Namens in Religion, Charakter und geistiger Haltung absolut vom Großlitauer unterschieden sind und sich eindeutig zum deutschen Kulturkreis bekennen. Man sollte also jeden Versuch aufgeben, an diesen klaren Verhältnissen, die jede Landtagswahl bestätigt hat, zu rütteln oder hier im Trüben zu fischen. Es ist hoffnungslos.

Kybrancas hat auf seiner Programmrede in Pogegen gesagt: „Es ist eine unantastbare Wahrheit, daß dieses Gebiet seit uralter Zeit unsere Heimat ist." Unsere aber auch, und mindestens eben so lange! Und daß wir uns in der

Liebe zur Heimat

von niemand schlagen lassen, dafür ist unser Kampf und gerade auch das Auftreten des Memeldeutschen Kulturverbandes ein Beweis. **Wenn sich Herr Kybrancas nur etwas umgesehen hätte, dann wäre es ihm nicht entgangen, daß 95 % seiner Zuhörer in den letzten Jahren eingewandert sind,** und daß der Satz „Hier ist unsere uralte, geliebte Heimat", auf diese Leute angewandt, direkt ein Hohn ist. Es wird uns ewig unverständlich bleiben, wie eine Handvoll memelländischer Litauer alle diejenigen, mit denen sie zusammen zur Schule gingen, mit denen sie Schulter an Schulter im Weltkrieg standen, mit denen ihre Vorfahren seit Jahrhunderten zusammenlebten, nun plötzlich als Fremdlinge empfinden konnten, während sie den wirklich Fremden enthusiastisch um den Hals fallen und hier „blutsmäßige" Brüderschaft heucheln. Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als daß aus einem im Memelland Geborenen ein richtiger Litauer wird! Hat man es nicht so oft erlebt, daß diese Umgeschwenkten fast nur deutsche Bücher in ihren Bibliotheken haben, daß sie, wenn sie sich unbeobachtet glauben, deutsch sprechen, was anscheinend immer noch besser geht, daß sie am Heiligen Abend mit ihren Kindern „Stille Nacht, heilige Nacht" singen!

Wenn Herr Kybrancas uns an anderer Stelle jede christliche Moral abspricht, so darf zu seiner Beruhigung gesagt werden, daß sämtliche Pfarrer des Gebiets mitsamt ihren christlichen Vereinen im Memeldeutschen Kulturverband geeint sind, daß einige Pfarrer leitende Stellungen in ihm bekleiden, und daß wir nicht daran denken, uns in einen Gegensatz zur Kirche zu bringen, zumal wir das lutherische Christentum für einen der stärksten und kämpferischsten Ausdrücke des deutschen Geistes überhaupt halten.

Das Judentum hat auf die Entstehung des Memeldeutschen Kulturverbandes, wie überall in der Welt, mit der Einsetzung seiner wirtschaftlichen Machtmittel geantwortet, und das Litauertum steht dabei Pate und glaubt uns mit dem schönen deutschen Sprichwort „Friede ernährt — Unfriede verzehrt" weise Lehren geben zu müssen, unterstützt von einer Statistik der Sparkasseneinlagen. Wenn die Kinder Israel aus dem Memelgebiet ausziehen wollen, so wird der Memeldeutsche Kulturverband der Letzte sein, der sich ihnen hindernd in den Weg stellt. Eine andere Frage ist es, ob die Memeldeutschen nicht begreifen, daß sie bei Beteiligung an den jüdischen Ausverkäufen dazu beitragen, das Geld aus der Stadt zu schleppen und sich letzten Endes selbst ruinieren.

Nicht, wer die Hand zum deutschen Gruß erhebt, ist ein wirklicher Deutscher, sondern wer auch dort, wo er Vorteile haben könnte, auf sie verzichten kann, wenn es das Wohl der Gemeinschaft fordert.

Wer das nicht einsieht und nicht darnach handelt, ist ein Schädling an unserem Volkstum! Es ist in einem Gebiet wie dem unseren natürlich schwerer, sich immer richtig zu verhalten als in einem geschlossenen Nationalstaat. Es kann auch nicht der Kulturverband hinter jedem herlaufen und ihn vor einer lächerlichen Haltung oder vor Verbreitung dummer Gerüchte bewahren. Eins muß aber auch hier klar und deutlich gefordert werden:

Handle stets so, wie es dir dein völkisches Gewissen eingibt!

Mit dem Erstehen des Memeldeutschen Kulturverbandes und dem machtvollen Bekenntnis aller Kreise und Stände unseres Landes zur angestammten Kultur sind wir Memeldeutschen aus dem gläsernen Sarge auferstanden, in dem wir nach fremdem Willen unser Jahrhundert verschlafen sollten, und melden nun

unser ureigenes und heiliges Recht auf arteigenes Leben und arteigene Kultur

an. Wir brauchen, um diese Ziele zu erreichen, vor allem eine geschlossene Einheit von Vereinen, Körperschaften und Einzelpersonen. **Ohne Rücksicht auf Name und Abstammung gehört jeder Bewohner des Memellandes, der sich zum deutschen Kulturkreis bekennt und dessen Leben ohne die großen Werte einer deutschen Weltanschauung, Kunst, Literatur und Musik nicht mehr lebenswert erscheint, in die Reihen des Memeldeutschen Kulturverbandes.** Nur eine machtvolle Organisation ist in der Lage, den Willen der Memeldeutschen eindeutig und stark zum Ausdruck zu bringen. Von ihr gehen dann auch jene unwägbaren Spannungen aus, die wir in diesen für uns unvergeßlichen Tagen beglückend erleben und die allein die Entwicklung fortreiben können. **Wer die Notwendigkeit einer Zusammenschließung aller Kräfte ableugnen wollte, hat die Geschehnisse des letzten Jahres verschlafen.** Wer aber gar glauben sollte, daß vom guten Willen Litauens eine freie Kulturentwickelung oder auch nur eine erträgliche politische Situation zu erwarten wäre, hat nicht nur das letzte Jahr, sondern mindestens eineinhalb Jahrzehnte verschlafen. **So oder so waren in den dunkelsten Stunden 1933/35 und sind auch heute in diesen Befreiungstagen unsere stärksten Waffen unsere Kultur, unsere Sprache, unsere geistige Haltung und vor allem unsere völkische Zugehörigkeit zum Großdeutschen Vaterlande.** Alle diese Waffen können aber erst dann ihre Schärfe und Kraft beweisen, wenn sie von einer starken Hand geführt werden. Diese starke Hand ist der Führer aller Memeldeutschen, Dr. Neumann, der in schwersten Tagen mannhaft und alle Verantwortung auf sich nehmend vor dem litauischen Kriegsgerichtshof stand, so daß ihm auch die Gegner ihre Achtung nicht versagen konnten.

Alle Hingabe an freiwilliger Arbeitsleistung für den Memeldeutschen Kulturverband, alle jene Opfer an Zeit und Geld werden in die Hände derer zurückfließen, die sie gespendet haben, und dazu dienen, das Leben der Memeldeutschen glücklicher zu machen als in den vergangenen dunklen Zeiten, es in politischer, sozialer und kultureller Beziehung neu aufzurichten und auszurichten.

Unser Dorfgemeinschaftsabend

Von Erich Karschies

Es war doch früher so: Wenn es uns nach vielen Eingaben und Telephongesprächen und persönlichen Reisen am Vorabend einer Veranstaltung gelungen war, beim Kommandanten die Genehmigung für die Feier zu erwirken,

dann war von unserer Vortragsfolge all das gestrichen, was für unser völkisches Leben von irgendeiner Bedeutung war,

und nur eine geringe Anzahl farb- und zusammenhanglose Darbietungen war geblieben.

Die Leute, die dann am Sonntag abend ihren Dorfspaziergang machten, trauten ihren Augen nicht, als sie alle Zimmer des Gasthauses erleuchtet sahen, denn nichts war von einem Fest bekannt gewesen, weil das Anschlagen von Plakaten ja nicht in Frage kam, solange man nicht wußte, ob die Feier genehmigt werden wird. Neuigkeiten sprechen sich aber im Dorf bald herum, so ein Dorfsaal ist nicht groß, und um acht Uhr war er einigermaßen gefüllt.

Der Vorhang schob sich zur Seite. Der Vorsitzende trat hervor. Da ihm durch den Herrn Kommandanten das Reden verboten und nur eine „Begrüßung" zugebilligt worden war, übte er sich in der Kunst zu sprechen, ohne etwas zu sagen. Das können aber bekanntlich nur Diplomaten. Und wenn diesem armen Redner nun dazwischen doch ein Wort entschlüpfte, das irgendetwas bedeutete, dann wanderte es nicht nur in die Herzen der Memeldeutschen, sondern auch in das Notizbüchlein des politischen Polizisten, der die Feier überwachte, und von dort nahm es einen weiten Weg über geheime Instanzen und bewirkte, daß in Zukunft die Tätigkeit des Vereins überhaupt verboten wurde.

So suchte darum der Redner schnell zum Schluß zu kommen, und was er auch wünschte, es endete doch immer mit einem „Gut Schluck".

Das „Theaterstück", das nun aufgeführt wurde, war zwar vor etwa zwanzig Jahren von seinem Verfasser für die Raiffeisengenossenschaft geschrieben. Da aber die Feuerwehr neue Stücke seit Jahren nicht mehr aus Deutschland reinbekam und da sie die alten bereits aufgezeigt hatte, war ihr nichts anderes übrig geblieben, als sich das Stück auszuborgen.

Wir kennen alle diese Stücke, die kurz nach dem Kriege in Massen herauskamen. Sie brachten viel Derbheit, viel Poltern, spielten gern auf Gemeinheiten des täglichen Lebens an, stellten an den Hörer überhaupt keine Ansprüche, sondern paßten sich immer dem Geschmack des Hörers an.

Wenn nun in diesen Stücken doch irgendwo irgendetwas zu finden war, was — wenn auch in kitschigem Gewand — völkisch gewertet werden konnte, so fiel der Stift des Zensors über diese Stelle her. Wir entsinnen uns noch des Vorfalles, daß der Zensor ein „Theaterstück" verbot, weil dort die Stelle zu finden war: Dort hinter jenem Berge, da liegt ein fremdes Land. „Damit ist Deutschland gemeint", hatte der Zensor gesagt. „Aber Herr N.", hatte ihm der Vorsitzende erwidert, „Deutschland ist uns doch kein fremdes Land". „Dann ist eben Litauen damit gemeint, dann ist es ja noch viel schlimmer, nun wird das Stück erst recht verboten."

Ein andermal wurde ein Stück verboten, weil ein Lied nach der Melodie von der Loreley gesungen werden sollte. Man fand immer den Strick, sobald man einen hängen wollte.

War es nun dem Verein gelungen, außer dem farblosen Theaterstück noch einen kleinen Chor aufzustellen, so mußte der mit Liedern auftreten, die auch schon ein beträchtliches Alter aufweisen konnten. Wenn sich das aber bei den Theaterstücken verheerend ausgewirkt hatte, so brachte es hier nicht zu unterschätzenden Segen. Da der litauische Staat nach der Machtübernahme des Nationalsozialismus in Deutschland uns jede Verbindung mit unseren Volksgenossen jenseits der Grenze untersagte, mußten wir zurückgreifen auf die Lieder, in denen sich die Seele des deutschen Volkes ewig offenbart, auf die Volkslieder.

Das werden wir unseren

Volksliedern

nie vergessen. In einer Zeit, in der die Zensur alles Deutsche vernichten wollte, haben sie zu uns in schlichten Worten von der Seele des deutschen Menschen gesprochen und haben uns auch in trübester Zeit immer aufs Neue erleben lassen, daß wir trotz äußerer Grenzen ein Volk sind. Wenn auch der Stift des Zensors in ihnen rumwühlte, die Seele hat er ihnen nicht nehmen können. Und wenn der Gesangverein verboten wurde, sang die Mutter diese Lieder am Bett ihres Kindes und der Bauer am Pfluge und der deutsche Lehrer in der Schule. Dagegen war der litauische Staat machtlos.

Wir werden diesen Volksliedern immer dankbar sein, und wenn sich unser Schritt erst an den Marschrhythmus gewöhnt haben wird, werden wir ihnen wieder ein gebührendes Plätzchen zuweisen.

Nun endlich ist der Kriegszustand aufgehoben, aber noch immer weigert sich die litauische Regierung, daraus die Konsequenzen zu ziehen, denn noch hat der Zensor an den Grenzen des Gebiets den Stift nicht aus der Hand gelegt.

Man ist in den letzten Jahren oft an mich herangetreten und hat mich in Anbetracht der dürftigen Ausstattung unserer Dorfsfeste gebeten,

eigene „Theaterstückchen"

zu schreiben, bzw. Lieder zu verfassen. Dazu ist folgendes zu sagen: Wir wollen uns doch keine Illusionen machen. Ein Volk von 140 000 Menschen kann wohl in tiefster Not dichterische Worte über sein Erleben finden, wenn es aber nicht einen hervorbringt, auf dem der besondere Segen der Muse ruht, dann werden diese Werke — aus engem Rahmen heraus entstanden — immer an Zeit und Ort gebunden sein und nicht das Wesentliche, sondern höchstens das Eigentümliche zum Ausdruck bringen. Was uns in den letzten Jahren aber fehlte, war die Gemeinsamkeit des Erlebens mit dem großen deutschen Volke. Darum gibt es hier nur einen Weg. Es ist ein Unding, wenn der litauische Staat erklärt, ihr habt Freiheit, ihr dürft euch also zum Nationalsozialismus bekennen und wenn er im gleichen Augenblick die Einfuhr nationalsozialistischer Literatur verbietet.

Er könnte dann ebenso das Recht auf das Essen anerkennen, die Lebensmittel aber verbieten.

Diese Inkonsequenz muß aufhören. Entweder wir haben das Recht, Nationalsozialisten zu sein, dann müssen wir auch die Möglichkeit haben, in den Besitz des entsprechenden Kulturguts zu kommen, oder wir haben das Recht nicht, dann soll der litauische Staat aber nicht in die Welt hineinposaunen, daß wir uns hier frei zum Deutschtum bekennen dürfen, denn das müßte doch endlich allen klar sein: **wenn wir von Deutschland reden, meinen wir damit nicht ein Antiquariat, sondern das heutige Deutschland mit all seinem neugeschaffenen Kulturgut.**

Dann, wenn wir den Niederschlag dieses deutschen Kulturlebens auch bei uns haben, wird zutragen; dann wird das Heimatlied oder das Spielchen nicht haltlos hier oben im Ostwind flattern, sondern wird sein Plätzchen in der großen deutschen Kulturgemeinschaft erhalten.

Mag man uns nun aber vor der Hand die Einfuhr dieser Literatur verwehren: die Zeit geht weiter! Schlagartig haben im ganzen Gebiet

Dorfsingabende

eingesetzt. Ueberall — auch im kleinsten Winkel unseres Memellandes — haben sich musikalische Volksgenossen zur Verfügung gestellt. Sie sammeln um sich jung und alt, Männer und Frauen. Das Radio schickt ihnen durch den Aether Melodien und Texte. Die kann der Zensor nicht aufhalten.

So üben sie mit ihren Volksgenossen die Lieder der Bewegung. Es ist erstaunlich, mit welchem Eifer selbst ältere Volksgenossen sich in die Schulbank setzen, um die Texte zu lernen. In den Pausen tritt ein alter Frontkämpfer vor die Kameraden und erzählt einen kurzen Abschnitt aus seinem reichen Erleben. So erfährt die junge Generation aus berufenem Mund von der Tapferkeit ihrer Väter. Wieder werden Melodien einstimmig geübt, und in der nächsten Pause liest der Leiter des Abends einen Abschnitt aus der Zeitung oder aus einem guten Buch vor. Plattdeutsche Beiträge werden eingeschoben, und dann singen sie wieder.

Wir haben ja so viel nachzuholen und sind ja so anspruchslos. Jeder von uns weiß ja noch, wie er die ersten Lieder der Bewegung hier bei uns sang, zuerst leise, als tue er noch etwas Verbotenes, dann halblaut, den Inhalt des Liedes nacherlebend, und zuletzt aus voller Kehle in dem stolzen Gefühl, nun auch äußerlich ein Glied in der großen deutschen Gemeinschaft sein zu dürfen.

Und wenn wir aufgeholt haben, was uns seit Jahren vorenthalten worden ist, dann wollen wir unsere Dorfsingabende von Zeit zu Zeit zu einem Kameradschafts- oder

Dorfgemeinschaftsabend

ausbauen. Die werden sich dann wesentlich von den früheren Vereinsfesten unterscheiden. Unsere Feste sollen nun wieder Feiern im wahren Sinne des Wortes werden. Wenn wir sie besuchen, wollen wir uns besinnen auf unser Volkstum und wollen Kraft schöpfen für den Kampf. Sie sollen erwachsen aus der Ehrfurcht vor der Größe der deutschen Vergangenheit und aus dem Glauben an die größere Zukunft. Sie sollen uns aber vor allem — und das muß immer wieder betont werden — das Kulturgut des heutigen Deutschland vermitteln, das aus dem Erleben seiner Zeit in Wort, Musik, Lied und Spiel neue Formen gefunden hat.

Es erhebt sich nun die Frage, wann wir feiern. Grundsätzlich muß geantwortet werden: immer dann, wenn wir das Bedürfnis dazu verspüren. Obwohl sich die Feiern in der Hauptsache dem Ablauf des Jahres anpassen, sollen sie nie zum Schema werden. Wir werden uns wieder mit dem großen deutschen Volke freuen und geschichtliche Tage wieder in ihrer Bedeutung für uns werten.

Das werden dann wieder die Höhepunkte des Jahres sein. Darüber hinaus aber wollen wir in kleinerem Rahmen öfter zu einem Dorfgemeinschaftsabend zusammenkommen. Wir werden auch hier, wo immer es möglich ist, hinausgehen aus der Enge der Räume auf eine Wiese, einen Berg oder in einen Wald. Wie leicht ließe sich z. B. bei uns die schöne Sitte der Pfingstschaukel zu einem Volksfest auswerten.

Nur im Winter werden wir in den Räumen bleiben. Bei der Festfolge werden wir darauf achten, daß der Charakter des Festes gewahrt bleibt. **Ein ernstes Kameradschaftstreffen muß immer von einem ernsten, ein fröhliches von einem fröhlichen Grundton getragen werden.** Jedes Durcheinander ist zu vermeiden. Auch die Zweiteilung des Programms ist nur eine Notlösung.

Innerhalb der

Vortragsfolge

werden sich Lieder, Kernsprüche, Gedichte, Theaterstücke, Volkstänze und Sprechchöre abwechseln. Doch werden wir bei den letzteren darauf achten, daß sie nicht zu sehr in den Vordergrund geschoben werden. Das Lied muß auch weiterhin die Seele des Festes bleiben. Indem wir es an passenden Stellen gemeinsam singen, schalten wir auch die Hörer aktiv ein und erhärten die Gemeinschaft. Ueberfüllungen des Programms werden wir vermeiden. **Die Mundart werden wir pflegen, alte Sitten wieder aufnehmen, und über allem wird die Kameradschaft stehen.**

Wir sind erst am Anfang, aber wir haben den festen Willen aufzuholen. Noch fehlen uns Spruchsammlungen, Erzählungen, Betrachtungen Aussprüche, Gedichtsbände, Zeitschriften, Liederbücher. Es wird noch viel Grundsätzliches über Ausgestaltung und Durchführung der Dorfgemeinschaftsabende zu sagen sein. Das soll uns aber nicht entmutigen, den Anfang zu machen.

Das Referat für Festgestaltung und Laienspiele hat innerhalb des Memeldeutschen Kulturverbandes Dr. Lietz-Memel übernommen. Er wird auch unsern ländlichen Ortsgruppenleitern mit Rat und Tat zur Seite stehen und einen Grundstock von Laienspielen und Liedertexten zusammenstellen, der allen Ansprüchen genügen wird.

Den Kameraden, die im südlichen Teil des Kreises Memel wohnen, wird auch Hauptlehrer Bendiks sein Material gern zur Verfügung stellen.

So wollen wir nun ans Werk gehen und den Anfang machen im Glauben an eine glücklichere Zukunft.

Schluß dieser Beilage

Heldenhafte Rettungstaten deutscher Seeleute in aller Welt / Hoch klingt das Lied vom braven Seemann

Von Alexander v. Thayer

Vierte Fortsetzung und Schluß

Die verzweifelte Lage der Besatzung wurde vom Hapagdampfer „Kaiser Friedrich" aus beobachtet. Der 2. Offizier des „Kaiser Friedrich", namens Hohlfeldt, ließ ein Boot mit zehn Mann besetzen und fieren.

Niemand von den tapferen Helfern achtete seines eigenen Lebens. Die Hitze um den Dampfer „Saale" war so arg geworden, daß die eiserne Reling an manchen Stellen glühend wurde. Auch die Bordwand glühte an mehreren Stellen.

Hohlfeldt versuchte, die in den unteren Räumen des Schiffes Eingeschlossenen durch die Bullaugen abzubergen.

Zweimal brannte das Tau durch, an dem Hohlfeldt an Deck klettern wollte. Endlich gelang es ihm mit zehn Männern das Deck zu erreichen.

Hinein in die brennende Hölle!

Die Niedergänge waren bereits von brennenden Holztrümmern verlegt. Mit Aexten und Beilen wurde der Weg freigemacht. Hohlfeldt drang an der Spitze seiner tapferen zehn Mann in die unteren Räume. Die in den Maschinenräumen Eingeschlossenen konnten zum Teil befreit werden.

Auch Kapitän Mirow von der „Saale" und der 3. Offizier Baron beteiligten sich sofort an dem Rettungswerk, nachdem sie ebenfalls erst der brennenden Hölle entflohen waren. Immer wieder stürzten Kapitän Mirow und Hohlfeldt hinab in die unteren Räume des in Flammen stehenden Schiffes.

Hohlfeldt hat mit seinen Helfern vom „Kaiser Friedrich" vierzig Mann aus dem brennenden Schiff herausgeholt.

Die „Saale" kam auf Grund, legte sich zur Seite, das Wasser strömte durch die offenen Bullaugen in das Schiff und löschte das Feuer. Eine große Anzahl deutscher Seeleute von der „Saale" sind damals ums Leben gekommen, darunter auch Kapitän Mirow und der 3. Offizier. — —

Hohlfeldt verließ erst das Schiff, als er niemand mehr helfen konnte. Keiner seiner zehn Leute ist von seiner Seite gewichen, hier galt es wirklich: Einer für alle und alle für einen! Im ganzen konnten über 100 Mann befreit werden.

„Ihr seid die letzten, die helfen können!"

Die deutschen Helden der Dampfer Westphalia", „Ursula Siemers" und — Titanic"

Eine der schwierigsten Rettungstaten der neueren Zeit hat die Mannschaft des Hapagdampfers „Westphalia" vollbracht. Ich glaube, daß bis dahin noch niemals ein Boot auf hoher See in derartigem Seegang zu Wasser gebracht wurde. Die Rettung der Schiffbrüchigen vom holländischen Dampfer „Alkaid" hat auch in der Weltpresse ein nachhaltiges Echo gefunden. Die Zahl der Schilderungen geht in die Tausende, in sämtlichen Zeitungen in Amerika wurden die Bilder der Bootsmannschaft und des Kapitäns Graalfs veröffentlicht.

Ich möchte mich bei dieser Beschreibung an den trockenen Bericht halten, wie er in den „Leitfaden der Seemannschaft" von Gladis und Schulze Hinrichs aufgenommen wurde, als mustergültiges Beispiel einer Hilfeleistung auf See, für alle deutschen Seeleute.

Das mustergültige Beispiel

Schon die Tage vor dem Unfall der „Alkaid" wehten schwere SW-Stürme mit grober See. Am 26. Januar 1929 erreichte der Sturm Stärke elf, am 28. Januar Stärke zwölf, am 29. Januar wehte voller Orkan, ein Orkan, der auch dem großen Hapagdampfer „Westphalia" verschiedene Schäden zufügte, wenngleich diese Schäden natürlich keine Gefahr für das große Schiff bedeuteten.

Am 31. Januar fing die „Westphalia" die ersten Notrufer der „Alkaid" auf.

Auch andere Schiffe hatten die SOS-Rufe der „Alkaid" gehört und machten sich auf die Suche. Leider war die Positionsangabe des holländischen Schiffes ungenau. Zwei Schiffe gaben die Suche auf. Der furchtbare Orkan mag wohl zum Teil die Ursache gewesen sein, denn es ist keine Kleinigkeit, mit voller Kraft gegen einen Orkan zu dampfen, in dem auch große Schiffe beigedreht liegen blieben.

„Ihr seid die letzten, die uns helfen können! Ihr kommt doch?" funkte die „Alkaid".

Und die „Westphalia" besaß einen Funkpeiler. Man konnte genau die Richtung des im Sturme treibenden havarierten Dampfers feststellen und Kurs auf ihn halten.

Die „Alkaid" wurde gefunden, aber in welchem Zustand? Die Brecher schlugen über das Schiff, die Aufbauten wurden eingeschlagen oder von den Sturzseen mitgerissen, das Heck zertrümmert, es gab an den Aufbauten keine Türen. Die Rettungsboote waren ohne Ausnahme zertrümmert worden, auch das Deck war an vielen Stellen zerrissen.

Während der Nacht konnte an ein Aussetzen eines Bootes nicht gedacht werden. Es war ein Glück, daß der Orkan gegen Morgen etwas abflaute, trotzdem betrug die Stärke des Sturmes noch zwischen acht und neun. Die See war sehr schwer. —

Kapitän Graalfs brachte die „Westphalia" dicht an die Luvseite der sinkenden „Alkaid". Der große Hapag-Dampfer wirkte dadurch wie ein Wellenbrecher. In einem günstigen Augenblick wurde das Boot der „Westphalia", das mit Freiwilligen unter der Führung des 2. Offiziers Rettberg bemannt war, zu Wasser gelassen. Kapitän Graalfs blieb solange im Luv der „Alkaid", bis die Gefahr eines Zusammenstoßes ihn zwang, seinen Dampfer nach achtern von der „Alkaid" weglaufen zu lassen. Er hatte immerhin solange das Abbergen der Schiffbrüchigen gedeckt, bis diese im Boot aufgenommen waren.

Die „Westphalia" dampfte nun dem treibenden Boot nach und nahm es wieder in den Schutz seiner hohen Bordwand. Während der ganzen Zeit wurde reichlich Oel ausgegossen. Die Besatzung des Bootes und die von der „Alkaid" Geretteten wurden mit Wurfleinen an Bord gezogen. Eine Bergung des Bootes war in dieser See nicht möglich.

Unter dem Jubel Zehntausender lief die „Westphalia" in Newyork ein.

„Ursula Siemers" rettet die Mannschaft der „Carmen"

Fast ganz unbekannt ist die großartige und gefährliche Rettung der Mannschaft der finnischen Bark „Carmen", die am 2. September 1934 durch Kapitän Schröder vom Dampfer „Ursula Siemers" ausgeführt wurde.

Die „Ursula Siemers" befand sich mit einer Ladung Eisenerz auf der Reise von Lulea nach Rotterdam. Das Wetter war recht ungünstig. Am Nachmittag des 1. September 1934 hatte der Sturm bereits die Stärke neun bis zehn erreicht. In der Nacht ging der Sturm nach Südwest und stieg auf Stärke elf, durchsetzt mit orkanartigen Böen. Die Sturzseen liefen von vorne bis zum Heck über das Schiff, bei voll arbeitenden Maschinen machte die „Ursula Siemers" nur noch wenig Fahrt.

Am Morgen des 2. September sichtete man eine Bark mit Notflagge. Kapitän Schröder ließ näher herandampfen, es wehte das Signal: „Ich benötige Hilfe!" Die Bark hieß „Carmen" und hatte starke Schlagseite. Die Deckladung war bereits verloren gegangen, rings um das sinkende Schiff trieben Planken und Bretter.

Drüben ging nun das Signal F hoch, was soviel heißt wie: „Bin havariert!"

Auf verschiedene Anfragen seitens der „Ursula Siemers" kam keine Antwort. Drüben stand der Raum für die Signalflaggen bereits unter Wasser. Sie konnten nur mehr „ja" signalisieren, als die „Ursula Siemers" fragte, ob sie ein Boot schicken solle.

Sofort wurde auf dem deutschen Dampfer das Rettungsboot in die Taljen gehißt und außenbord geschwungen. Sämtliche Leute wollten sich für die Retungsfahrt melden. Die Auserwählten mußten die Schwimmwesten umlegen.

Nachdem aus dem Vorschiff des Dampfers Oel zur Beruhigung der See gegossen worden war, ließ Kapitän Schröder das Boot wegfieren. Der Dampfer trieb aber in der schweren See und drohte, das Boot unter die Bordwand zu drücken. Nach bangen Minuten kam das Boot frei.

Die Mannschaft der finnischen Bark befand sich am Achterschiff zusammengedrängt. Wegen der über Bord hängenden Teile der Takelage war es lebensgefährlich, näher an das sinkende Schiff heranzurudern. Die Verbindung zwischen Schiff und Boot wurde dadurch hergestellt, daß die Finnen zwei an Rettungsringen befestigte Tauenden nach Lee treiben ließen.

Das Boot zwischen treibenden Holzstämmen

In diesem Augenblick fegte eine gewaltige Sturzsee wieder einen Teil der Decksladung fort. Das Holz trieb zwischen der Bark und dem deutschen Rettungsboot. Dieser Augenblick war günstig zur Rettung der Finnen. Er war aber auch für das Boot gefährlich, denn jede Sekunde konnte es von den auf und nieder stoßenden Stämmen und Brettern zertrümmert werden.

„Springt! Springt!" riefen die Deutschen. Die Finnen kletterten über die Holzstämme und sprangen in das Boot.

Das Abbergen der Leute hatte kaum eine Minute gedauert. Zuletzt kam der Kapitän in das Boot gesprungen und der Schiffshund. Keine Sekunde zu früh legte das Boot von diesem Treibholz ab. Ein ungeheurer Brecher hob die Balken meterhoch in die Höhe und ließ sie nach allen Seiten herabstürzen.

Inzwischen hatte Kapitän Röder seinen Dampfer in Lee der Bark gebracht. Mit dem Sturm und der See kam das Boot in einer halben Stunde an die Leeseite der „Ursula Siemers". Das Boot wurde mit dem Steven senkrecht zur Bordwand gehalten, bis sämtliche Geretteten und die Besatzung des Bootes die Vorderreling überklettert hatten. Es war günstig, daß die „Ursula Siemers" tief beladen im Wasser lag. Das Boot wurde in Schlepptau genommen.

Es erübrigt sich zu melden, daß für die Geretteten in bester Weise gesorgt wurde. Seit zwei Tagen und Nächten hatten die Leute nichts mehr zu sich genommen und waren völlig ermattet. Einen Tag und zwei Nächte hatten sie an den Pumpen gestanden. Kapitän Schröder hat für diese Tat die große Goldene Medaille der „Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger" bekommen. Der 2. Offizier Julius Ibsen, der das Boot steuerte, erhielt die kleine Goldene Medaille.

Die Musiker der „Titanic" waren Deutsche

Und nun möchte ich zum Abschluß jener deutschen Männer gedenken, welche die größte Heldentat vollbracht hatten, die man von einem Mann verlangen kann: Aufopferung des eigenen Lebens von vorn herein, um andere Menschen vor Panik und damit vor Vernichtung zu bewahren.

Eine Gedenktafel in der öffentlichen Bibliothek zu Southampton übermittelt das Andenken dieser Männer der Nachwelt. Nirgends werden die Namen dieser Männer genannt, leider aber auch nicht die Tatsache, daß sie Deutsche waren. Auch bei uns ist diese Tatsache vielen unbekannt und ich berufe mich hier auf das Zeugnis des 3. Offiziers des Riesendampfers „Titanic" (selbst ein Deutscher), Kapitän Dittmar Pittmann, der ebenfalls bestätigt, daß die Musiker der „Titanic" Deutsche waren.

Kapitän Pittmann hat bis zur letzten Minute auf dem Bootsdeck der sinkenden „Titanic" für Ordnung gesorgt und die Einbootung der Fahrgäste geleitet. Er hat noch wenige Stunden vor der Katastrophe den Kapitän der „Titanic" darauf aufmerksam gemacht, daß man sich seiner Meinung nach Eisbergen näherte. Es ist ja allgemein bekannt, daß der Kapitän der „Titanic" aus Angst vor dem an Bord anwesenden Generaldirektor" der Linie nicht die Geschwindigkeit herabzusetzen wagte.

Das Unglück war nun einmal geschehen. Die Offiziere wußten, daß nur die Hälfte der Passagiere Platz in den Booten bekommen konnten. Die Panik war unvermeidlich.

„Spielt heitere Weisen!" befahl man den Musikern. Die Musiker waren Seeleute. In langen Jahren auf der See erfahren genug, um zu wissen, was sich jetzt abspielen würde. Für sie war kein Platz in den Booten. Jeder von ihnen wußte: Du kehrst nicht mehr heim zu den Deinen. Du wirst deine Kinder nicht mehr sehen, deine Frau, deine Eltern.

Und sie standen an Deck und spielten heitere Weisen. Lange Zeit ließen sich die Fahrgäste dadurch täuschen. Hielten Ordnung und folgten den Offizieren. Wenn man Musik macht, konnte es nicht so schlimm stehen.

Erst, als das letzte Boot abgestoßen war, sah die übrig gebliebene Menge an Deck des sinkenden Schiffes, daß sie zum Tode verurteilt war. Und jetzt begannen die deutschen Musiker der „Titanic" einen Choral zu spielen. Schon legte sich das Schiff vorne über, begann immer rascher zu sinken. In diesen Sekunden noch an die Arbeit zu denken, an Viertel- und Achtelnoten, an Pausen, Einsatz und Takt, das konnten nur Männer tun, denen es im Leben und im Sterben nur eines gab: Tue deine Pflicht und nichts als deine Pflicht.

Der letzte Choral war nicht, wie vielfach berichtet wurde: Näher mein Gott zu dir!, sondern der Choral der anglikanischen Kirche „Herbst!". Hunderten Menschen hat die Haltung dieser Musiker den letzten Todeskampf erleichtert, die letzten Minuten des Lebens zu Minuten innerer Einkehr verwandelt.

Wir können diesen toten Helden keine schönere Ehrung bieten, als es in alle Welt verbreiten: Die Musiker der „Titanic" waren Deutsche!

Siehe „M. D." Nr. 279, 280, 281, 282.

Links: **König Carol mit Brot und Salz in der Heimat empfangen.** Nach seiner Reise durch die wichtigsten europäischen Hauptstädte kehrte König Carol mit dem Kronprinzen Michael wieder nach Bukarest zurück. Die Bevölkerung bereitete ihm einen freudigen Empfang. Der Oberbürgermeister der Hauptstadt, General Dombrovski, überreichte dem König nach alter Sitte Brot und Salz zur Begrüßung. — Rechts: **Polen feierte den Tag der Erhebung von 1830.** Am 29. November feierte ganz Polen mit zahlreichen Veranstaltungen den Tag der Erinnerung an die Freiheitserhebung von 1830. — Unser Bild aus Warschau zeigt den polnischen Staatspräsidenten Moscicki, wie er im Hof des Schlosses die Front der in den historischen Uniformen der Freiheitskriege angetretenen Offiziersschüler abschreitet.

Neue Männer an der Spitze der neuen Tschecho-Slowakei
Dr. Emil Hacha wurde von der Nationalversammlung in Prag zum Staatspräsidenten gewählt. — Rechts: Dr. Hacha, die Hand auf der Verfassungsurkunde, beim Sprechen des Eides. — Links: Ministerpräsident Beran, der Chef des neuen Prager Kabinetts.

Le Matin

60e ANNÉE — N° 19.974 — MERCREDI 30 NOVEMBRE 1938

Les «ratés» d'une grève générale

La raison triomphera-t-elle de la dictature d'une minorité ?

M. Daladier a fait signer au président de la République un décret autorisant la réquisition de tous les services publics ou concédés

Ce décret unique couvre ainsi toutes les mesures prises par le gouvernement pour parer aux

DÉCRET

LA C. G. T. a renouvelé son ordre de grève

Ein Zeitungskuriosum: Der „Matin" vom 30. November 1938, dem „Generalstreik"-Tage

Ein Kuriosum stellt die Ausgabe des „Matin" vom 30. November dar, dessen vier Seiten die verschiedensten Drucktypen aufweisen, während der Leitartikel des Chefredakteurs im handschriftlichen Faksimile (links) und einige Meldungen in Schreibmaschinenschrift (rechts) veröffentlicht werden. Sämtliche Mitarbeiter dieses Blattes hatten sich zur Verfügung gestellt, um trotz des Ausfalles der Setzer ihre Zeitung herauszubringen.